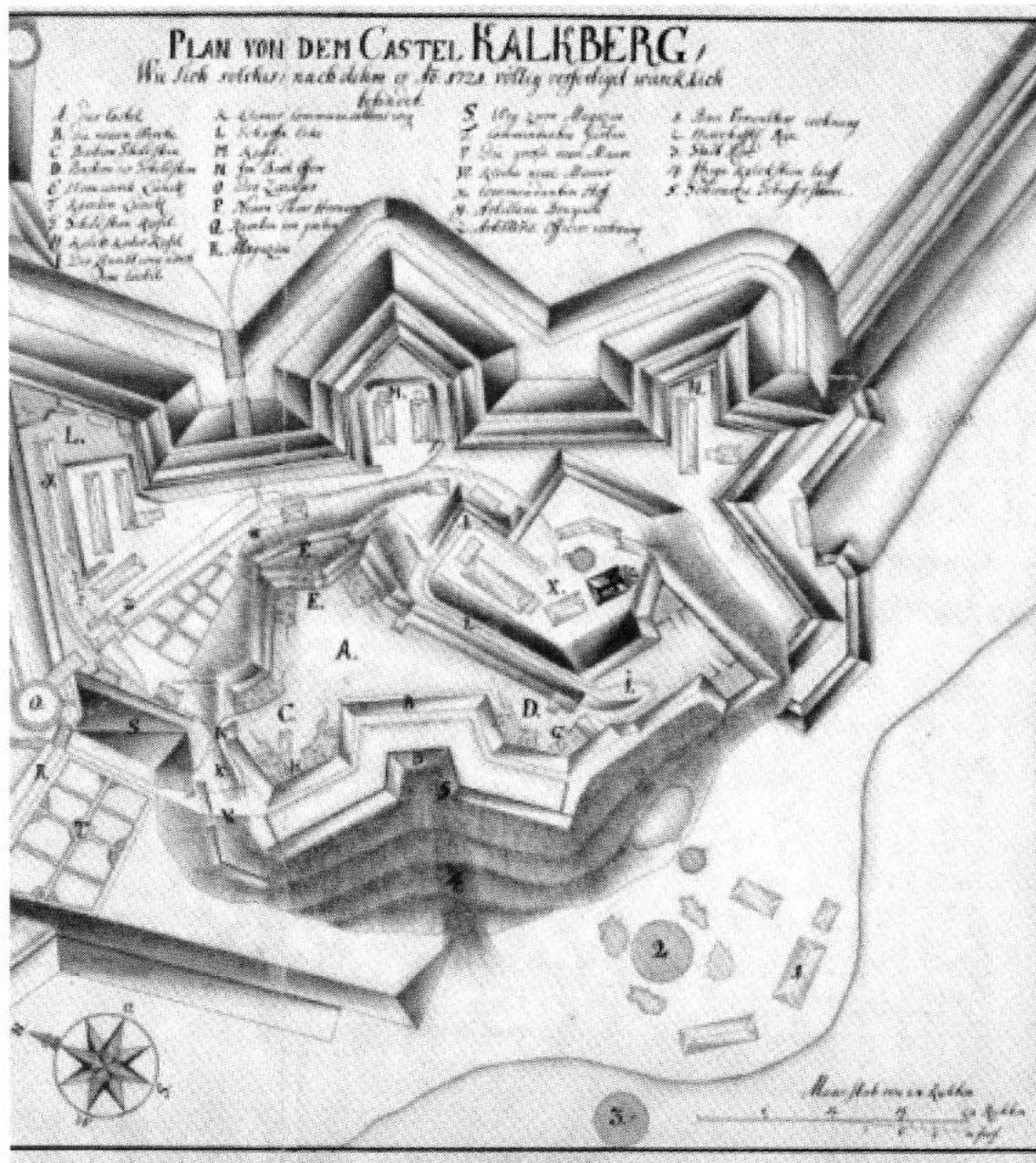


Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. Nr. 16 2000



Plan der Festung Kalkberg zu Lüneburg

Liebe Mitglieder, liebe Freunde !

Das war ein Jahr der großen Ausgaben. Damit der alte Kran am Hafen nicht zusammenbrach, hat der ALA allein 130.000,- DM investiert. Dazu kamen noch 30.000,- DM von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Doch noch ist er nicht völlig fertiggestellt, das Kupferdach für das große Gehäuse sowie die Überprüfung aller Ketten, Rollen und Lager im Kragarm steht noch aus, bevor das alte technische Baudenkmal gefahrlos für touristische Aktivitäten genutzt werden darf. Die zweitgrößte Ausgabe unseres bewährten Schatzmeisters Herrn Sellen waren 90.000,- DM für die handgearbeiteten Straßenlaternen für den Platz "Am Sande" 36 dieser Laternen hat unser Schmiedemeister Walter Müdder für den ALA und damit für die Bürger dieser Stadt gearbeitet. Auch diese Ausgabe hat sich gelohnt. Der Platz ist sehr schön geworden und unsere Laternen fügen sich nahtlos ein. Diesen klassizistisch strengen Laternentyp gab es nicht nur in Lüneburg; auf alten Zeichnungen und Stichen über Berlin und Hamburg habe ich genau diese Laterne wiedergefunden. Lüneburgs Stadtväter hatten offenbar einen guten Geschmack. Damit nicht genug haben wir als weitere große Ausgabe die doppelflügelige Eichentür für den restaurierten Wasserturm gespendet. Es war schwierig, nach einer kleinen Skizze und einem schlechten Foto, die Tür dem Original möglichst nahe zu bringen, aber die Mühe hat sich auch hier gelohnt. Fa. Behnke aus Vellahn hat meine Zeichnung perfekt umgesetzt. Zum guten Schluß fand sich in meinem Archiv noch eine passende neugotische Klinke. Die neue Verglasung des Oberlichts hat unser langjähriges Mitglied Glaserei Wolf gestiftet. Vielen Dank.

Das neu erschienene Buch, Lüneburg – Leben in einer spätmittelalterlichen Großstadt von Thomas Kirschaum, Historiker aus Hamburg, haben wir mit einem Zuschuß von 20.000 DM auf den Weg gebracht. Das Buch füllt eine Lücke zwischen den spezialisierten für Laien trockenes Fachbuch und dem Bildband dessen karge Bildlandschaft einen interessierten Besucher meist nicht genügen können, um sich mit Lüneburgs Geschichte auseinanderzusetzen.

Mit der Entwicklung der Stadt im Hinblick auf unsere alte Bausubstanz können wir nicht zufrieden sein. Die Stadt hat einige Häuser nicht gerade in die besten Hände abgegeben und wir müssen nun mit ansehen, wie sie anstatt das Stadtbild positiv zu bereichern, kaputtsaniert oder unsensibel zurechtgebastelt werden. Es müßte eigentlich allen Verantwortlichen in der Stadt klar sein, daß Lüneburg neben anderen vergleichbaren Städten an Außergewöhnlichem nur das großartige Stadtbild und die Fülle seiner Baudenkmäler zu bieten hat und diese vor allem Priorität genießen sollte. Unsere Stadt sollte so schön wie möglich sein in des Wortes ureigenster Bedeutung. Es sollte Freude machen

herzukommen, zu verweilen und sogar zu bleiben, wie wir es von vielen Menschen wissen, die sich bei uns angesiedelt haben. Mir ist es ja ähnlich ergangen. Der größte Feind aller Stadtschönheit ist die ständige Nivellierung - die allerorten feststellbare Vereinfachung. Alte Häuser, alte Städte beziehen ihre Faszination neben der gediegenen Form aus dem Reichtum an liebevoll gestalteten Details. Wie schnell in manchen Städten die Nivellierung geschehen kann, war in vielen Städten der neuen Bundesländer zu sehen. Trotz völliger Vernachlässigung war dort ein Reichtum an Stadtschönheit geblieben, der bei uns längst geschwunden war. Heute richtet die westliche Mentalität vielerorts unübersehbaren Schaden an, wenn sich nicht Bürgerinitiativen oder auch kenntnisreiche Politiker wehren.

Während nun in den Städten in Ost und West originale Barocktüren in die Container wandern, wachsen sie an "modernen" Einfamilienhäusern auf dem Lande in abenteuerlichsten Plastikreationen. Das Land wird von einer schier unglaublichen Welle nostalgischen Baumarktkitsches überzogen, der offenbar die Tristesse heutiger Architektur überdecken soll. Und wie steht es in unserer Stadt mit dem Denkmalschutz ? Er ist heute nötiger denn je, wenn wir unsere Quellen zur Geschichte nicht verlieren wollen. Auch hier ist leider der Hang zur Nivellierung zu spüren. Wenn vor 25 Jahren ein unbelehrbarer Bauherr seine originalen kleinteiligen gegen großformatige Fenster ersetzt hat, so sollte man bei einem erneuten Umbau den Rückbau der ursprünglichen Fenster fordern und nicht den Erhalt der negativen Veränderung verlangen. Miserable Sanierungen und törichte Moden sind landauf, landab genügend dokumentiert. Baudenkmäler, die bis in unsere Zeit ihre Originalität bewahrt haben, sollte man nicht dem Zeitgeist opfern. Wo eigentlich sollen sich interessierte Menschen, ob Schüler, Handwerker, Architekten weiterbilden, wenn nicht vor dem nachgewiesenen Original. Wir haben heute nichts mehr zu verlieren, und wir erwarten auch mehr Mut, nicht nur vor kleinen Denkmalbesitzern, sondern vor allem bei großen Investoren, die für eigenen Profit die Großartigkeit der Stadt schmälern. Politiker und Geschäftsleute wechseln schnell, unsere Stadt aber ist 1000 Jahre alt. Eine strahlend schöne Stadt ist für Handel und Wandel durchaus förderlich. Das wußten auch die welterfahrenen Handelsherrn, die großen Künstler und die tüchtigen Handwerker, die uns diese Stadt hinterlassen haben.

Curt Pomp

Inhaltsverzeichnis	Seite
	Vorwort 2
Pomp.C/Reinshagen,V. Sänger, F.R.	Alter Kran 5 Der Bau der Festung auf dem Kalkberg zu Lüneburg 9
Kremeike, H.	Lüneburg Neuetorstraße 11 – 13 13
Henschke, H. Burgdorff,Ch.	Die Michaelisschule in Lüneburg 18 Anmerkungen zur Platz- und Straßengestaltung 32
Pomp, C. Abheiden,C.	Baumstraße 3 34 Das Isenhagener Haus 42 Nachruf Jörn Adolphi 56 Buchbesprechungen 58

Impressum

Jahresheft 16/2000 des „Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V.“ Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 32486, 34452, 40 33 24.

Der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei *Angabe der Quelle und Belegexemplar* ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion: H. Henschke, Untere Ohlingerstraße 20, 21335 Lüneburg

Herstellung: Altstadt-Druck Bonn-Grunwald, 29575 Altenmedingen

Alter Kran 16

Curt Pomp/Volker Reinehagen

Der "Alte Kran", Lüneburgs Symbol für Handel und Prosperität seit altersher (s. auch AUFRISS 14/ 1998), befand sich zweihundert Jahre nach seiner Neuerrichtung in einem stark geschädigten Zustand, der um die Standfestigkeit dieses bedeutenden technischen Denkmals fürchten ließ. Fehlende oder falsche Bauunterhaltung seitens der Stadt als Eigentümerin hatten dazu geführt. Da die Fugen zwischen den behauenen Granitsteinen des Fundamentsockels vor Jahren mit Mörtel verstrichen worden waren, stieg Feuchtigkeit bis zu den hölzernen Schwellen auf und schuf dort die Voraussetzung für Schädlingsbefall. Weil die angrenzende Pflasterung z.T. zu hoch liegt, wurden durch Spritzwasser die Schäden noch verstärkt. Angesichts dieser zum sofortigen Handeln drängenden Situation bei leeren öffentlichen Kassen, entschloß sich der ALA, hier helfend einzugreifen, die erforderlichen Gelder bereitzustellen und die Arbeiten durch versierte Firmen ausführen zu lassen.

Der größte Teil der Restaurierungsarbeiten ist 1999 abgeschlossen worden. Um die befallenen Schwellenhölzer ausbessern zu können, mußte der bewegliche Teil des Krans (das obere Krangehäuse mit Ausleger und Baum) zunächst wie ein freistehender Mast abgespannt werden, so daß er vom unteren Krangehäuse unabhängig stand. Die Abspannseile wurden an drei je 20 t schweren Containern befestigt. Dann konnte der Kran mit sechzehn Hydraulikpressen ca. 6 cm angehoben werden. Sämtliche Schwellensegmente des runden Schwellenkranses, die eigentlich tragenden Hölzer, waren alle mehr oder minder angefault. Sie mußten ergänzt oder ersetzt werden (Abbildungen 2 und 3). Die durch Grabungen freigelegte mächtige Eichenholzkonstruktion im Inneren des Krans war infolge Fäulnis nahezu vergangen. Sie wurde komplett in denselben Abmessungen erneuert und wieder eingebaut (Abbildung 1), allerdings nicht wieder mit Sand verfüllt. Sie ist jetzt durch eine Luke im Fußboden einsehbar. Hinzu kamen noch kleinere Reparaturen im Kranhaus oben, an diversen Eisenteilen und die Reparatur der Außenhautplanken.

Zwar ist die Hauptarbeit getan, doch fehlt noch die Erneuerung des Kupferdaches, das an vielen Stellen undicht geworden ist und die Überprüfung der Zugketten, Laufräder und Achsen auf ihre Tragfähigkeit, damit der Kran seine Funktionsfähigkeit behält. Das neue Gewicht am Haken des Krans ist bereits fertig.

Der ALA hat bisher DM 130.000 aufgebracht. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz beteiligte sich dankenswerterweise mit DM 30.000. Von der Landeszeitung stammen DM 3.500. Dazu kommen mehr als DM 5.000 an Einzelspenden. Weitere Spenden sind sehr erwünscht!



Abbildung 1

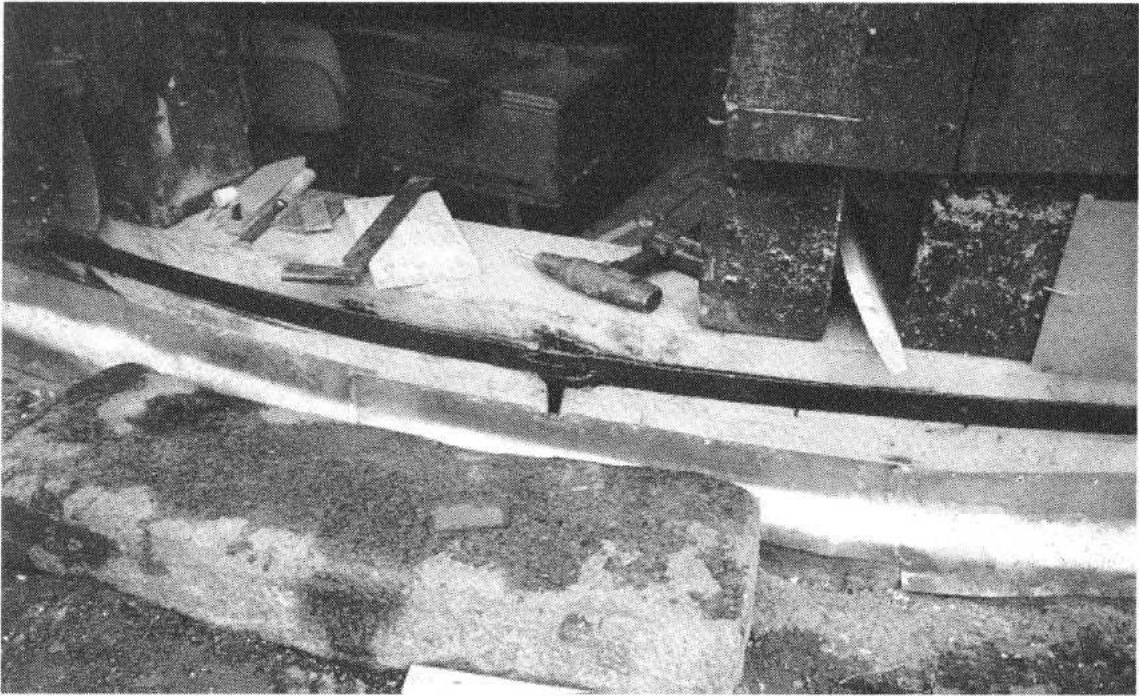


Abbildung 2

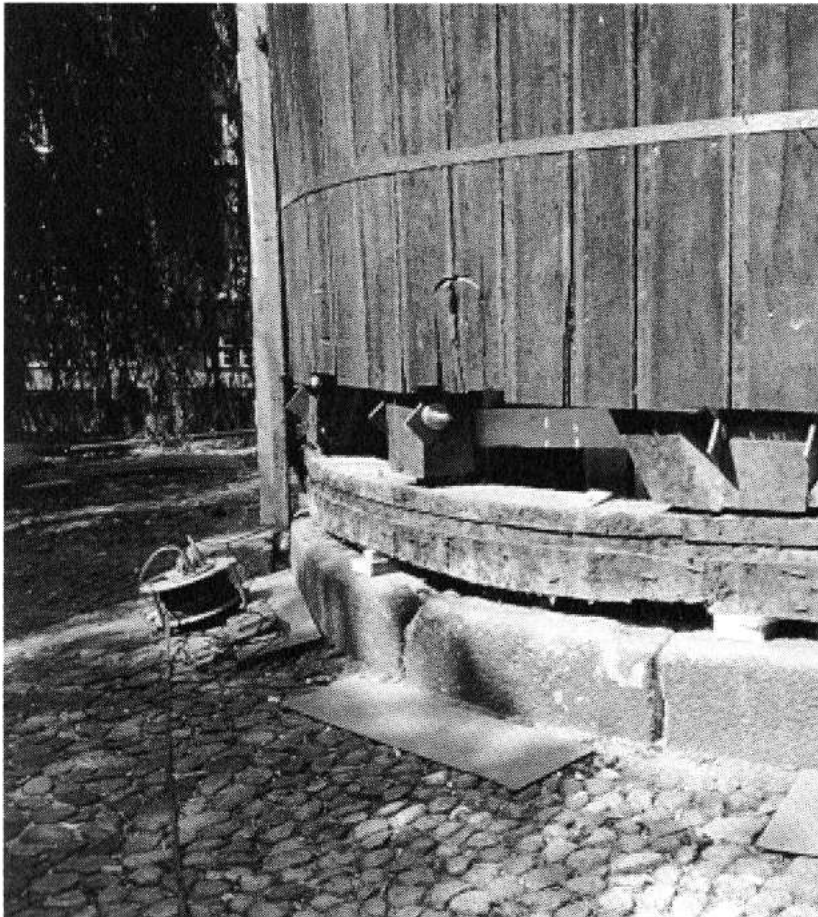
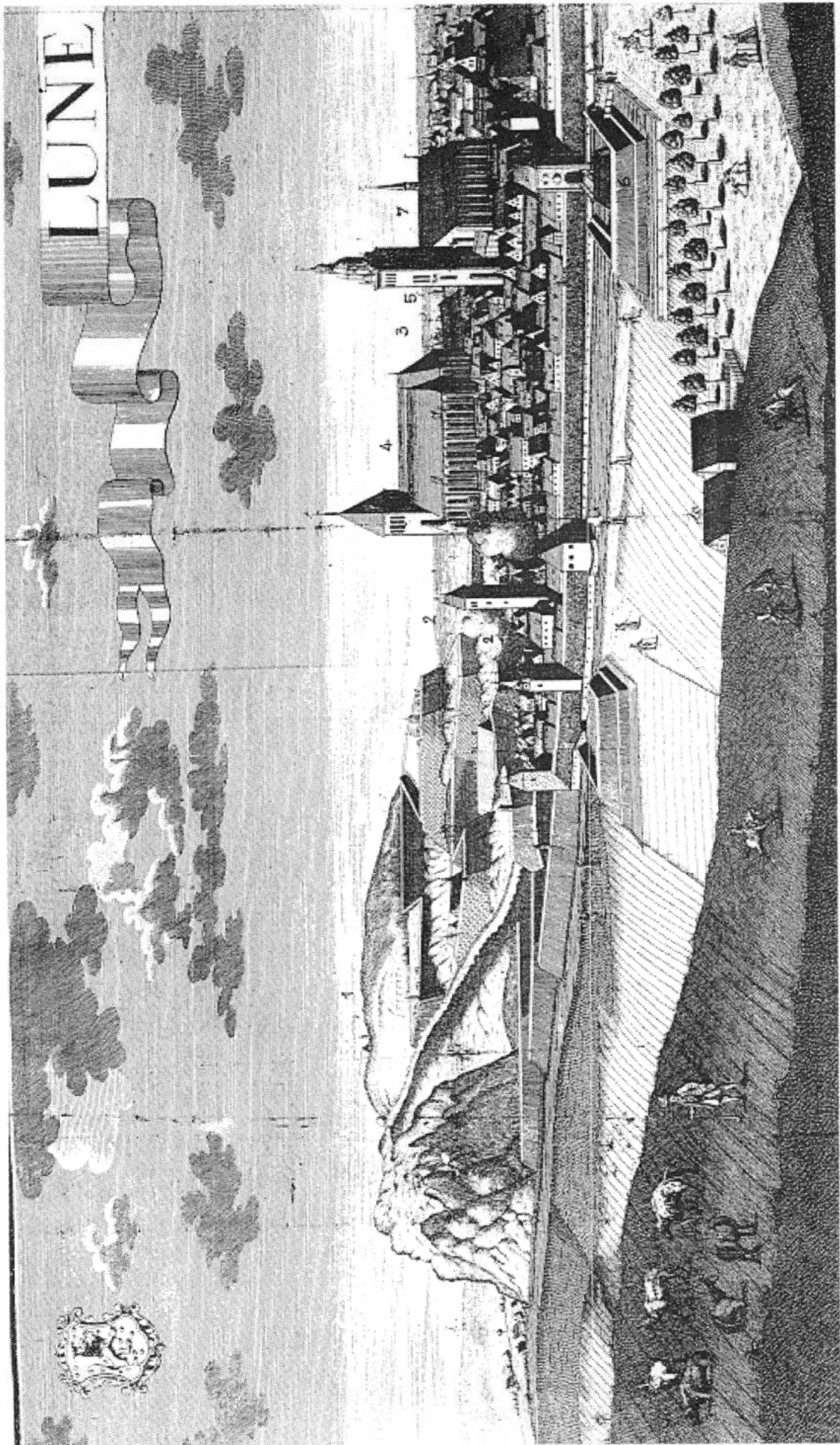


Abbildung 3



Der Bau der Festung auf dem Kalkberg zu Lüneburg

Falk-Reimar Sänger

Am 21.05.1639 gelangen die herzoglichen Brüder Friedrich von Celle 1574 - 1648 und Georg von Calenberg 1582 - 1641 wieder in den Vollbesitz der Stadt Lüneburg. Sofort wird der Prior und spätere Abt des Michaelisklosters zu Lüneburg Christoff von Bardeleben mit der Befestigung des Kalkberges beauftragt. Ungeachtet eventuell vorhandener Schanzen der schwedischen Vorbesitzer wird bereits am 29.05. in Celle die erste Bauholzlieferung kalkuliert. Für 300 Tannenbretter brauchte man 12 Tannen, für 10 000 Palisadenpfahle 334 Eichen und für 150 Buchenlatten 8 Buchen. Einen Tag später befiehlt Friedrich diese Lieferung, wobei auf eine Verteilung auf die umliegenden Vogteien nach deren Leistungsfähigkeit geachtet wird. Am 09.06. treffen berechnete Klagen der betroffenen Vogte in Celle ein, lebt man doch bereits im 21. Kriegsjahr und es mangelt überall, vor allem am Geld für den Sagelohn. Zwei Tage später fordert Friedrich mit Nachdruck die Bauholzlieferung. Schon am 15.06. werden weitere 500 Dielenbretter verlangt, was abermals zu Klagen führt. Am 02.07. weist Friedrich seinen Lüneburger Zöllner Lutterbohr an, Waren und Gelder schnell passieren zu lassen, außerdem stellt er wie auch sein Bruder je 500 Taler für den Festungsbau zur Verfügung. Am gleichen Tag werden zur Beschleunigung des Festungsbaues zusätzliche 400 Mann beansprucht, was abermals bittere Klagen hervorruft.

Friedrich fragt am 31.07. Christoff von Bardeleben, ob er auf den Einsatz von Zivilisten bis nach der Ernte warten könne. Dessen Antwort ist nicht überliefert, aber am gleichen Tag bittet derselbe um zusätzliche 200 Taler. Am 14.10. wünscht Friedrich weitere Eichenpfahle zum Bau einer Brücke, und am 07.11. befiehlt er die Materialbeschaffung für die Unterkünfte der Soldaten, zugleich bewilligt er dem Zimmermeister einen guten Preis und ist erbost über das Abhandenkommen von Bauholz. Einen Tag später ordnet er den Bau von Hütten für die Soldaten auf dem Kalkberg an, damit diese dort dauerhaft wohnen können. Gleichzeitig stellt er Geld für die Herbeischaffung von Stücken und Musketen bereit und bittet auch seinen Bruder um Waffenlieferungen. Da am 14.01.1640 auch die Beschaffung von Brennholz für den Kalkberg organisiert wird und am 13.08.1640 ein Major sich über die schlechten Soldatenunterkunfte beklagt, kann daraus geschlossen werden, daß die im Bau befindliche Festung bereits im Winter 1639/40 bemannt und bewaffnet ist. Auf dem Kalkberg wird also mitten im Dreißigjährigen Krieg im wahrsten Sinne des Wortes in nur sieben Monaten eine verteidigungsfahige Anlage aus dem Boden gestampft.

Diese ungeheure Anstrengung überlastet nicht nur die Bevölkerung der umliegenden Vogteien, sondern auch Friedrichs finanzielle Möglichkeiten. Bereits am 07.08.1639 hatte er seinen Bruder um Hilfe gebeten. Georgs Antwort in Form von 1000 Talern liefert der Obrist Meyer am 15.01.1640 in Lüneburg ab. Da das größte damals umlaufende Nominal die silberne 1 Talermünze ist, hat dieser Mann also einen Geldsack von rund 30 kg Gewicht transportiert.

Am 24.01.1640 wird abermals eine Bauholzlieferung organisiert, wobei wiederum auf eine gerechte Verteilung auf die einzelnen Vogteien geachtet wird. Gleiches wiederholt sich am 08.05. zugleich wird ein Vertrag mit einem Zimmermeister geschlossen, der eine Brücke bauen soll. Im Juli dieses Jahres tritt ein Bauschaden auf, der auch städtische Anlagen trifft. Um die Regulierung dieser Angelegenheit kümmert sich Georg von Calenberg. In der Mitte des Jahres 1641 postuliert Friedrich abermals eine Beschleunigung des Festungsbaues. Auf eine Beschwerde der Stadt Lüneburg, die mit der neuen Festung nicht zufrieden ist, folgt am 23.09.1641 ein Verbesserungsvorschlag Friedrichs. Im Winter 1641/42 ruht der Festungsbau weitgehend, wie auch in den bisherigen Wintern. Die folgende sommerliche Bauperiode ist in der Akte Hann. 74 Lüne. Nr. 848 des Hauptstaatsarchivs Hannover nicht belegt. Dafür folgen aber Wochenzettel mit höchst informativem Inhalt für die Zeit vom 29.11.1642 bis zum 19.08.1643. Wasserschäden verbieten allerdings eine genaue quantitative Auswertung. Es hat aber den Anschein, daß in dieser Zeit nur Ausbau- und Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt werden. Die Festung ist also bereits im wesentlichen fertig. Dies belegt auch die geringe Summe von nur 239 Talern 14 Mariengroschen und 5 Pf, die für Baumaßnahmen ausgegeben werden, was minimal ist gegenüber den Gesamtkosten der Festung. Auch die erledigten Arbeiten verstärken diesen Eindruck.

Unter den einzelnen Gewerken haben die Zimmerleute einen größeren Anteil. So arbeiten sie in der Woche vom 29.11. bis 17.12.1642 an der Obristenbrücke. Die Brücke ist also vorhanden. Sie wird nur repariert. Zugleich wird ein Rollwagen, der in Stücke zerfallen ist, wieder instand gesetzt. In der Woche vom 14. bis 19.08.1643 werden der alte und der neue Rollwagen, die zur obersten Winde gebraucht werden, ausgebessert. Diese Nachricht öffnet einen Einblick in den Materialtransport auf den Kalkberg. Offenbar gab es drei oder mehr Schrägaufzüge. Das Baumaterial wird offenbar auf Wagen verladen, die dann mittels einer mit Muskelkraft betriebenen Winde eine Rampe hoch gezogen werden.

Zimmerleute arbeiten dann auch am obersten Turm, am Schlagbaum, an der Winde des Brunnens und stellen einen neuen Schwengel am Torflügel her. Alle diese Einrichtungen sind also 1642/43 bereits vorhanden. In der Woche vom 15. bis 20.05.1643 stellen Zimmerleute zwei neuen Rammböcke her. Hierbei darf nicht an sogenannte Widder gedacht werden. Die Rammrichtung

ist nicht waagrecht, sondern senkrecht. Es sind also Rramböcke, die zum Einrammen von Pfählen oder Palisaden dienen. Solche Gerätschaften kann man in den Darstellungen Michelangelos oder Piranesis wiederholt finden.

In der Woche vom 24. bis 27.05.1643 bauen Zimmerleute Regale zum Lagern von Luntten und anderen Sachen. Dies setzt aber voraus, daß trockene Räumlichkeiten, etwa ein Zeughaus, vorhanden sind. Weitere Reparaturarbeiten erledigen sie an der Contregard, an den Abgängen und an Dachrinnen, die offenbar aus Holz hergestellt sind. Eine etwas größere Angelegenheit sind die Arbeiten an des Zeugmeisters Logament, die im Herbst 1643 durchgeführt werden. Ein gleiches Bild vermitteln auch die Arbeiten der Maurer. Sie mauern Löcher zu oder stemmen neue, arbeiten an der Contregard und vollenden die Werke am oberen Tor. In der Woche vom 24. bis 29.07.1643 wird ein Loch zwischen den Felsen zur Geschützstellung ausgebaut. Auch die Maurer sind im Herbst 1643 verstärkt an des Zeugmeisters Logament eingesetzt.

Die Wochenzettel geben weitere Details des Festungsbaues im frühen 17. Jahrhundert preis. In der Zeit vom 10.04. bis zum 03.06.1643 sind eine größere Anzahl von Tagelöhnern mit Palisadenschärfen beschäftigt. Diese wurden demnach mit feuerimprägniertem und angespitzten unteren, aber stumpfen oberen Ende mittels der schon erwähnten Rramböcke in den Boden gerammt und erst danach oben angespitzt, was ein Überklettern erheblich erschwerte.

Eine weitere Baumaßnahme, das Sodensetzen, ist für den Zeitraum vom 15.05. bis zum 19.08.1643 belegt. Es wird jeweils ein Sodenstecher, ein Sodensetzer, Handlanger und ein Fuhrmann engagiert. Die sehr große Anzahl der verwendeten Grassoden belegt, daß die Bastionen und Wälle lediglich aus Erde aufgeworfen und gegen Oberflächenwasser mit Grassoden gesichert wurden. Die Bewehrung bestand dann aus Eichenpfählen als Palisaden. Hierzu paßt auch die große Zahl der zum Erdtransport beschafften Schubkarren, und daß in der Woche vom 17. bis 22.07.1643 eine Sense gekauft wird, um damit die Wälle vom Unkraut zu befreien. Die Kalkbergfestung muß man sich daher im wesentlichen grün vorstellen, lediglich das Kronenwerk war aus Kalksteinen gemauert.

Die Wochenzettel geben auch einen Einblick in die Verpflegung der Soldaten, denn in der Woche vom 18. - 24.12.1642 wird eine Waage auf den Kalkberg gefahren, um damit Speck, Fleisch und Stockfisch abzuwiegen. Aus späteren Proviantinventuren gehen noch Roggenmehl, Salz, Erbsen und Bohnen hervor. Aus einem der letzten Wochenzettel vom August 1643 ist mit 12 Talern die größte Einzelsumme ersichtlich "für 4 Tonnen Bier, so des Herrn Obristen unterhaltende Compagney wegen der arbeit so sie auf dem Kalkberge verricht, außzudrinken gegeben". Dies geschieht sicher mit

obrigkeitlicher Billigung und darf nicht als Richtfest mißdeutet werden. Die Festung ist fertig und voll verteidigungsfähig. Gleichzeitig wird damit belegt, daß, neben Zivilisten noch eine unbekannte, aber sicher große Zahl von Soldaten am Festungsbau beteiligt war. (Hauptstaatsarchiv Hannover Hann. 74 Lüne Nr 848).

Im Juni 1645 rechnet dann auch Christoff von Bardeleben seinen herzoglichen Auftraggebern gegenüber den Festungsbau auf dem Kalkberg ab. Insgesamt hat er 9907 Taler ausgegeben, wovon Friedrich 5907 Taler und Georg 4000 Taler beigetragen haben. Dies sind ungeheure Summen. Ein Niederdeutsches Hallenhaus ist in dieser Zeit für 100 bis 200 Taler zu haben.

Anschrift des Verfassers

Dipl.-Ing. Falk-Reimar Sänger

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Der vorstehende Aufsatz stellt eine gekürzte Fassung eines Berichts dar, der in Heft III 2000 der Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen erscheinen wird.

Lüneburg, Neueterstraße Nr 11 und 13 –
Eine wiederentdeckte "Barraque" der ehemaligen Kalkbergfestung –
Untersuchung zur Geschichte des Gebäudes

Hartwig Kremeike

Die offiziell am 21.5.1639 begonnenen Festungsarbeiten waren die Konsequenz der politischen Ereignisse des noch wütenden 30jährigen Krieges und der internen Kräfteverhältnisse der Stadt. So gelang es dem Landesherrn nach kampflosem Abzug der Schweden, die bis dahin freie Hansestadt in seinen Besitz zu bringen. Die Festungsarbeiten wurden mit großer Eile und hohem Aufwand bereits im August 1645 abgeschlossen und kosteten 9.907 Taler. Die politischen Verhältnisse und die Struktur der Festung lassen durchaus die Interpretation zu, daß die Festung quasi als Zwingburg der Stadt verstanden werden kann. Vielleicht erklärt diese besondere Beziehung, daß im allgemeinen Geschichtsbewußtsein die Festung eher verdrängt wurde und daher wenig erforscht ist. Erklärlich auch daraus, daß ihre Anlagen ohne Wertschätzung so bald es möglich war, geschleift wurden. So ist heute kaum noch etwas von diesen Festungsanlagen erkennbar.

Der ALA unterstützt die Forschungsarbeiten zur Kalkbergfestung. Den Einstieg in die Thematik waren Planungsabsichten in Verbindung mit dem Haus Neueterstraße 11 u. 13, das auf dem Plateau der ehemaligen Nordbastion steht und durch einen Appartementneubau eines Bordellbesitzers ersetzt werden sollte. Untersuchungen auf Initiative des ALA haben ergeben, daß es sich in der Tat um ein historisches Gebäude handelt und als Baudenkmal entsprechend unter Schutz gestellt wurde.

Der historisch-funktionelle Bezug des Gebäudes soll hiermit näher untersucht werden. Anlaß dazu war die Vermutung, daß das Gebäude Neueterstraße Nr. 11 u. 13 identisch ist mit einem Gebäude, das mit dem Ausbau der Festungsanlagen am Kalkberg nach 1639 entstanden ist.

Methodisch soll hier zunächst die topografische Lage des Gebäudes im Vergleich historischer mit neuzeitlichen Kartenunterlagen vorgenommen werden.

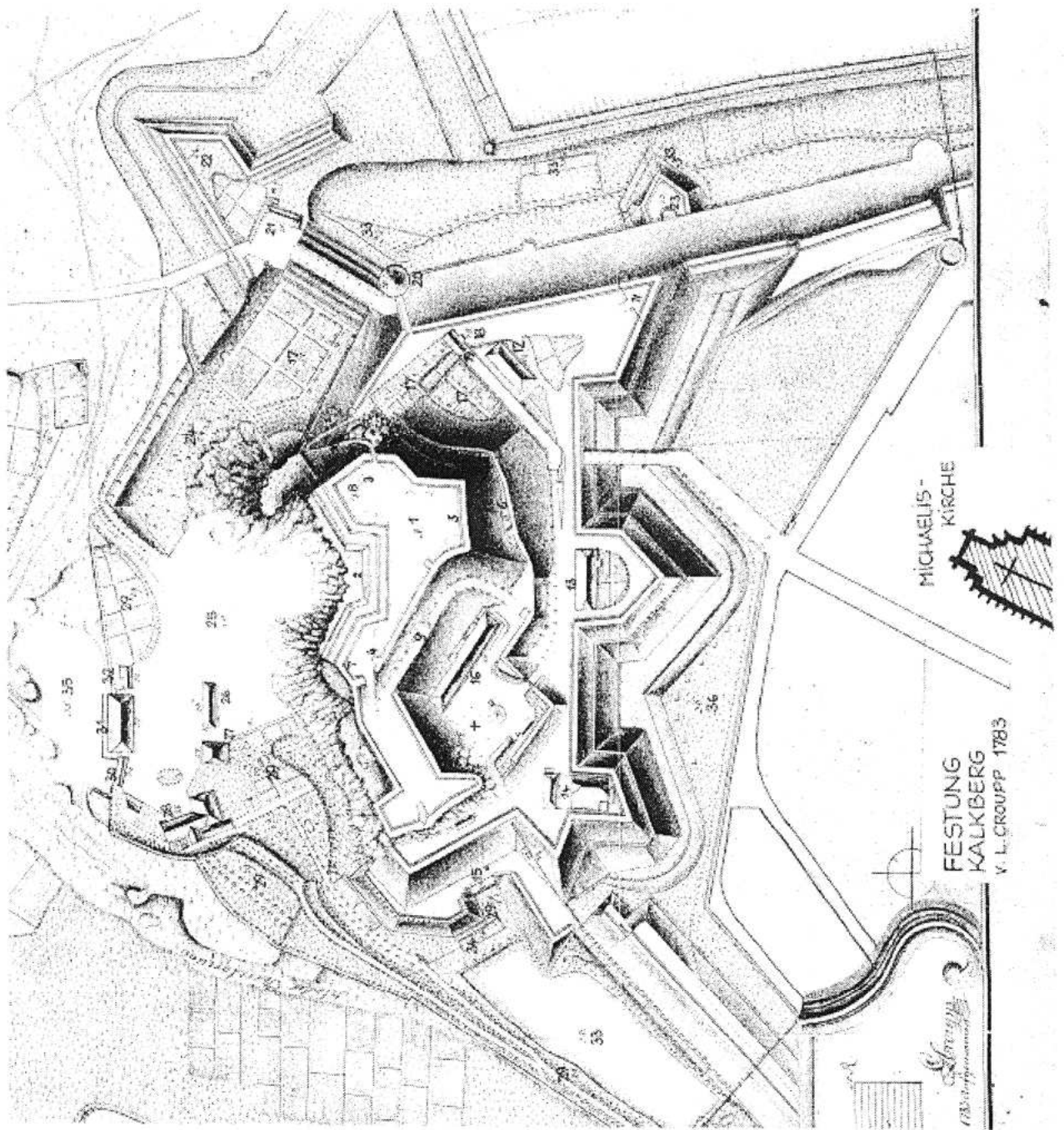


Abbildung 1

Der "Plan der Vestung Kalckberg zu Lüneburg" von 1783, Original im Stadtarchiv Lüneburg.

Nr.12 Haus des Bau-Vogts, heute Neuetorstr.11 und 13

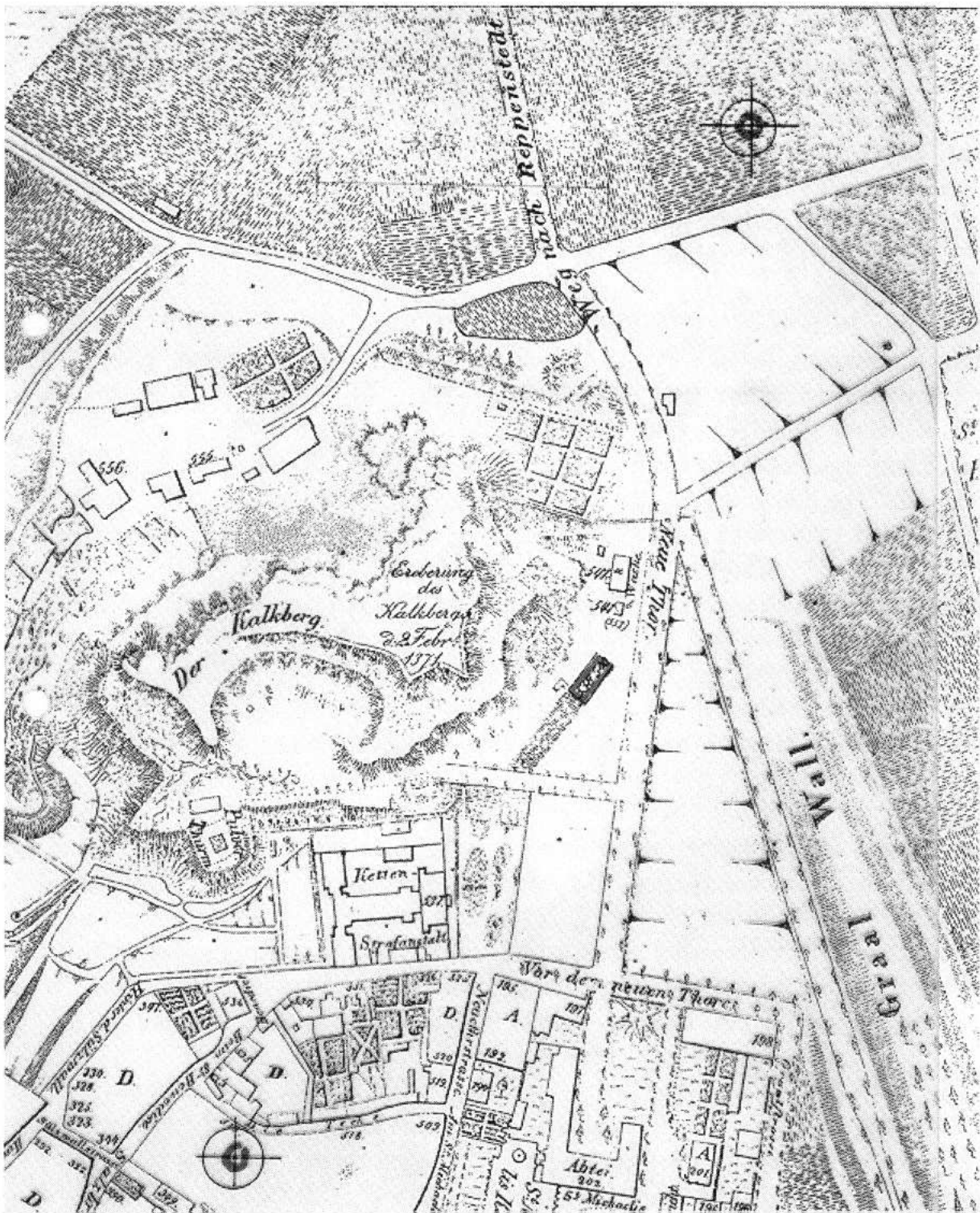


Abbildung 2

"Der Grundriss von Lüneburg nebst Umgebung 1856. Eigentum, Druck und Verlag von Heinr. König in Lüneburg. Archiv des Landesverwaltungsamtes, Hannover.

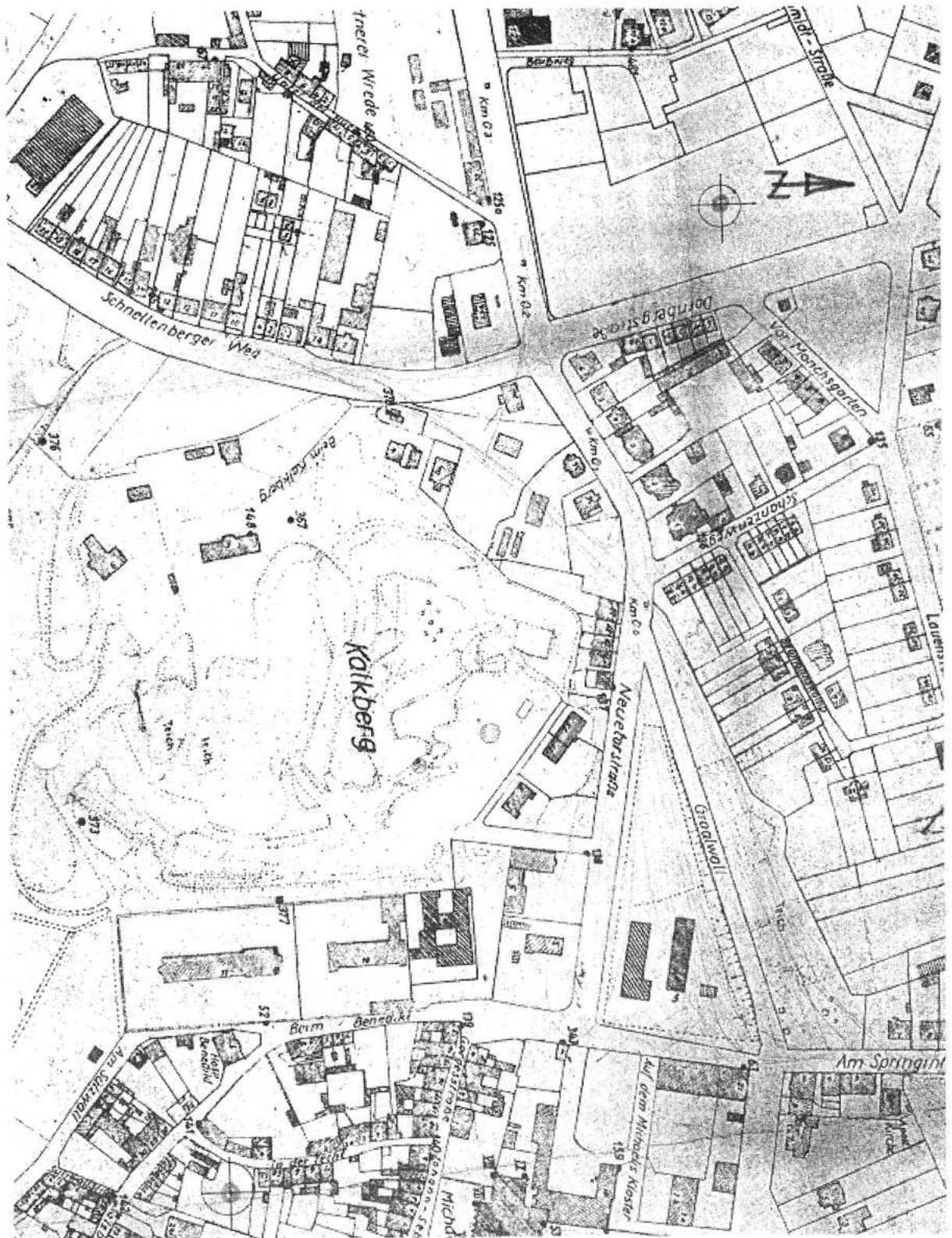


Abbildung 3

Ein neuzeitlicher Stadtplan, M. ca. 1: 2.500

In der Abbildung 1 ist die fertiggestellte Festungsanlage mit den wichtigsten Gebäuden dargestellt. Am rechten Kartenrand sind ferner die charakteristischen Straßenverläufe der heutigen Altstadt mit Görgesstraße, Beim Benedikt, Salzbrückerstraße und Am Sülzwall zu erkennen. Das fragliche Gebäude ist mit der Nr. 12 gekennzeichnet. In der Planlegende heißt es: "Barague worinnen der Bau Voigt und der Camie (?) Backmeister haft vormals die Wolfs Kuhle genannt". Vor dem Gebäude verlief die Einfallstraße von Westen durch die Festung in die Stadt.

Über 70 Jahre später sind im Plan Abbildung 2 eine Reihe von Veränderungen eingetreten. Im wesentlichen: Die Festungswerke sind geschleift, die heutige Neueterstraße ist angelegt. Das fragliche Gebäude ist als einziges erhalten geblieben, vermutlich auch einige Gebäude westlich des Kalkberges. Aus beiden Bildern kann zumindest von der Lage gefolgert werden, daß das Gebäude Neueterstraße 11 u. 13 identisch ist mit den entsprechenden Gebäuden aus den historischen Plänen (Abbildung 1 u. 2).

Aus der Untersuchung des Gebäudes selbst sind folgende Ergebnisse zu verzeichnen: Im Inneren des eigentümlich langgezogenen Gebäudes fiel sofort die Mauerstärke von 70 - 75 cm auf, die für normale eingeschossige Wohnhäuser völlig überdimensioniert ist. An der Nordostseite sind die ursprünglichen Kreuzstockfenster mit vier gleichen Flügeln jedenfalls als Nachbau noch vorhanden.

Die große Überraschung aber waren zwei große Schränke mit schweren Türen und geschmiedeten Langbändern. Sie entpuppten sich als massiv gemauerte ehemalige Herde mit massivem Sockel für eine offene Feuerstelle mit Rauchabzug. Die schweren Türen dienten als Feuerschutz für die Nacht. In einem normalen Wohnhaus würden sich kaum zwei baugleiche Herde in unmittelbarer Nachbarschaft befinden. Hier handelt es sich vermutlich um die Kochherde einzelner militärischer Gruppen oder Abteilungen.

Der Dielenfußboden besteht aus großformatigen roten Sandsteinplatten, die Türen entstammen verschiedenen Überformungsphasen des 18. u. 19. Jahrhunderts. Das Haus lag während der Festungszeit auf der Nordbastion unmittelbar an dem Torweg, der durch die Festung in die Stadt führte. Jedermann mußte hier zwei Tore passieren, wenn er die Stadt betreten oder verlassen wollte. Wie oben näher belegt, läßt sich das Gebäude auf den historischen Plänen eindeutig lokalisieren und mit der Lage des vorhandenen Gebäudes im neuzeitlichen Stadtplan zur Deckung bringen.

Auch die Untersuchungen am Gebäude selbst belegen, daß es etwa um 1640 errichtet wurde und damit der Festungsbauperiode zugeordnet werden kann.

Die Michaelisschule

Heinz Hentschke

Am 28. Juli jährt sich der 250. Todestag Johann Sebastian Bachs. Ein Ereignis, welches auf nationaler Ebene gefeiert wird. Auch regional gilt es, ein bedeutendes Ereignis zu feiern.

Im März 1700, also vor 300 Jahren, machte Johann Sebastian Bach sich mit seinem Mitschüler Erdmann auf den Weg von Ohrdruf nach Lüneburg. Elias Herda, der als neuer Kantor von Lüneburg nach Ohrdruf gekommen war, erzählte Bach, daß in der norddeutschen Stadt Lüneburg gute Christen für dem Mettenchor der St. Michaeliskirche gesucht würden. Satzungsgemäß mußten es „armer Leute Kinder“ sein. Bach bat den Kantor Herda, ihnen ein Empfehlungsschreiben mit zugeben, so daß beide, Bach und Erdmann aufgenommen wurden. So wurde er Internatsschüler der Lüneburger Michaelischule. Dort wurde seinerzeit eine ausgezeichnete Musik gemacht. Auch gab es dort eine außergewöhnlich gut sortierte Bibliothek, in der sich seit 1555 zahlreiche Noten angesammelt hatten.

Hier bekam er wohl den ersten gründlichen Einblick in die Geschichte der Musik und ihrer Entwicklung seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Gleichzeitig lernte er unter der strengen Zucht des Rektors Büsche Rhetorik, Logik, Latein, Griechisch und Religion. Dazu kam das Französische, die Sprache der Adligen, und Bach entwickelte wohl hier einen Sinn für das Aristokratische.

Er war ein fleißiger Schüler und interessierte sich auch für den Orgelbau. Als die Orgel der Michaeliskirche durch den Orgelbauer Johann Balthasar Held repariert wurde, beobachtete er die Arbeiten auf das genaueste und stellte tausend Fragen. Auch lernte er in Lüneburg die Organisten Georg Böhm und Johann Jakob Loewe, bedeutende Musiker, kennen.

Bach blieb in Lüneburg bis 1703, diese 3 Jahre waren für seine Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Doch wird man die Michaelisschule vergeblich im Stadtgrundriß suchen, da sie bereits 1792 abgebrochen wurde. Es ist einiges zur Organisation und zum Lehraufbau der Schule geschrieben worden. Hier soll versucht werden, die baulichen Quellen dieser Lehranstalt, die zur Zeit ihres Bestehens in ständiger Konkurrenz zur Johannisschule stand, nachzuzeichnen.

Zeitgenössische Abbildungen zeigen sie als dominanten Baukörper, dessen mächtiges Dach die Umgebung beherrscht hat (Abb. 2 und 3).



Abbildung 1 Die Michaelisschule auf einem Plan um 1700
(Original im Stadtarchiv Lüneburg)



Abbildung 2 Die Michaeliskirche auf einer Stadtansicht des 18. Jhdts.

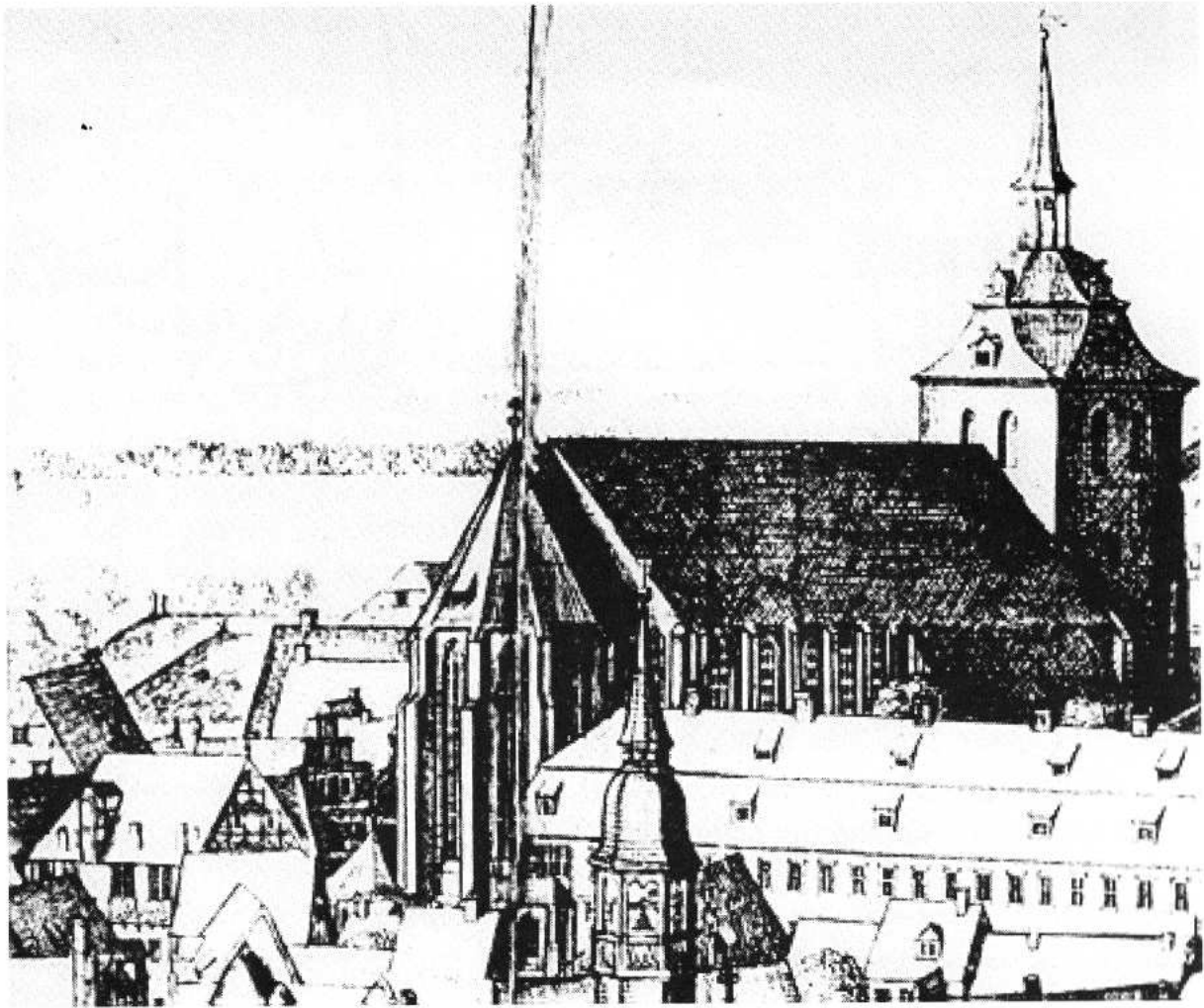


Abbildung 3 Die Michaelisschule auf einer Zeichnung von Gebhardi

Sie wurde 1563 erbaut als nordöstlicher Abschluß der Bebauung des Vorbereiches der Michaeliskirche, wie Abb.4 als Rekonstruktion zeigt.

Über die Pläne hinaus, die um 1790 von Gebhardi gefertigt wurden, und den Zustand kurz vor ihrem Abbruch darstellen (Abb. 5 und 6), ist ein Inventarium erhalten, welches eine recht ausführliche Beschreibung des Gebäudes auch von seiner inneren Einrichtung wiedergibt. Dieses Inventar stammt aus dem Jahr 1743 und beschreibt den Zustand, den Johann Sebastian Bach noch gekannt haben dürfte.

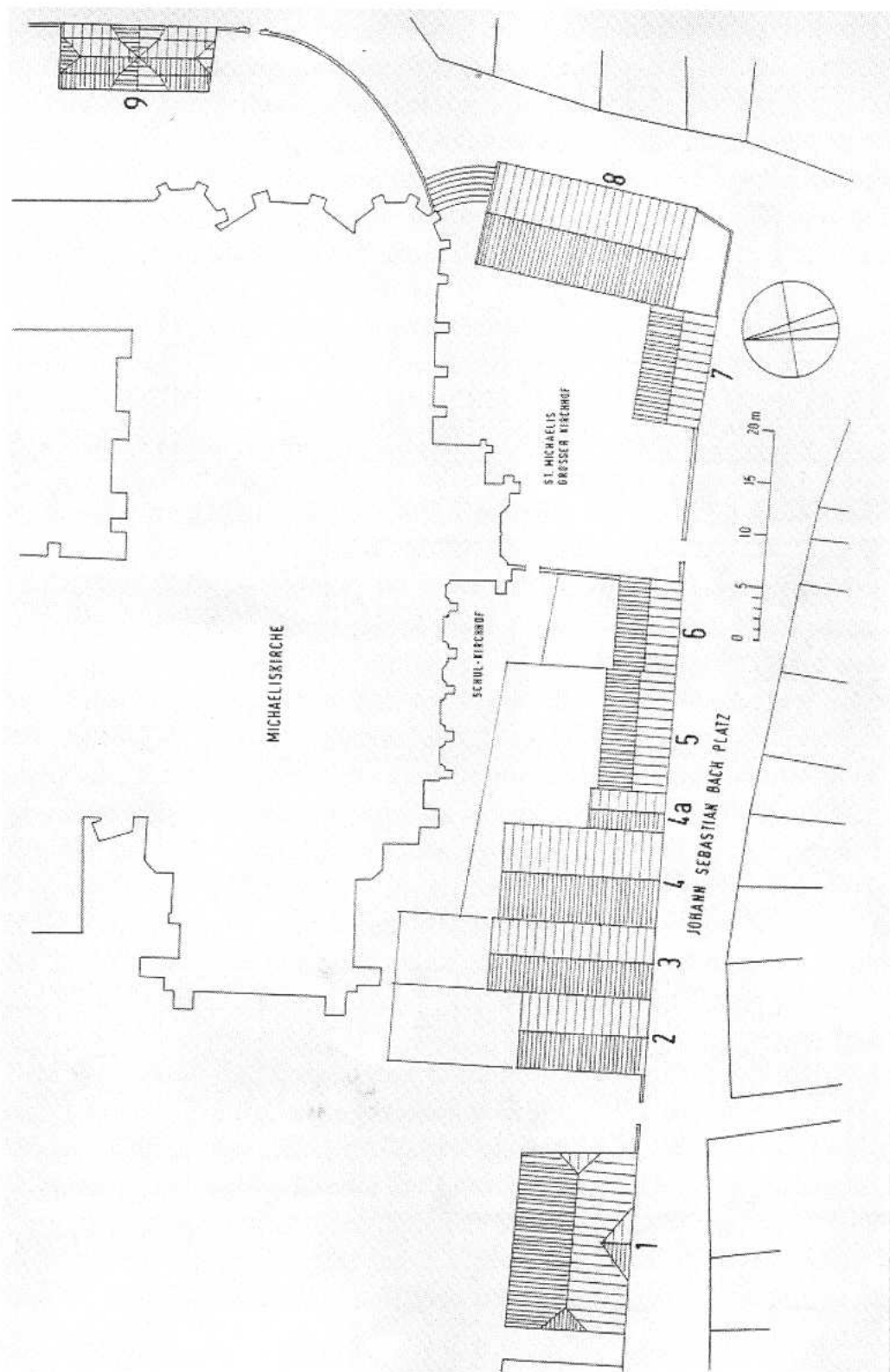


Abbildung 4 Die Rekonstruktion der Bebauung des Vorplatzes der Michaeliskirche

Legende zu Abbildung 4: 1 Pfarrhaus Görgstraße 1 (Amtmann),
 2 Haus des Küchenschreibers, 3 Haus des Kantorts, 4 Diakonatshaus, 5 Haus
 des Unterküsters, 6 Haus des Subkonrektors, 7 Organistenhaus, 8 Michaelis-
 schule, 9 Haus des Klosterschneiders

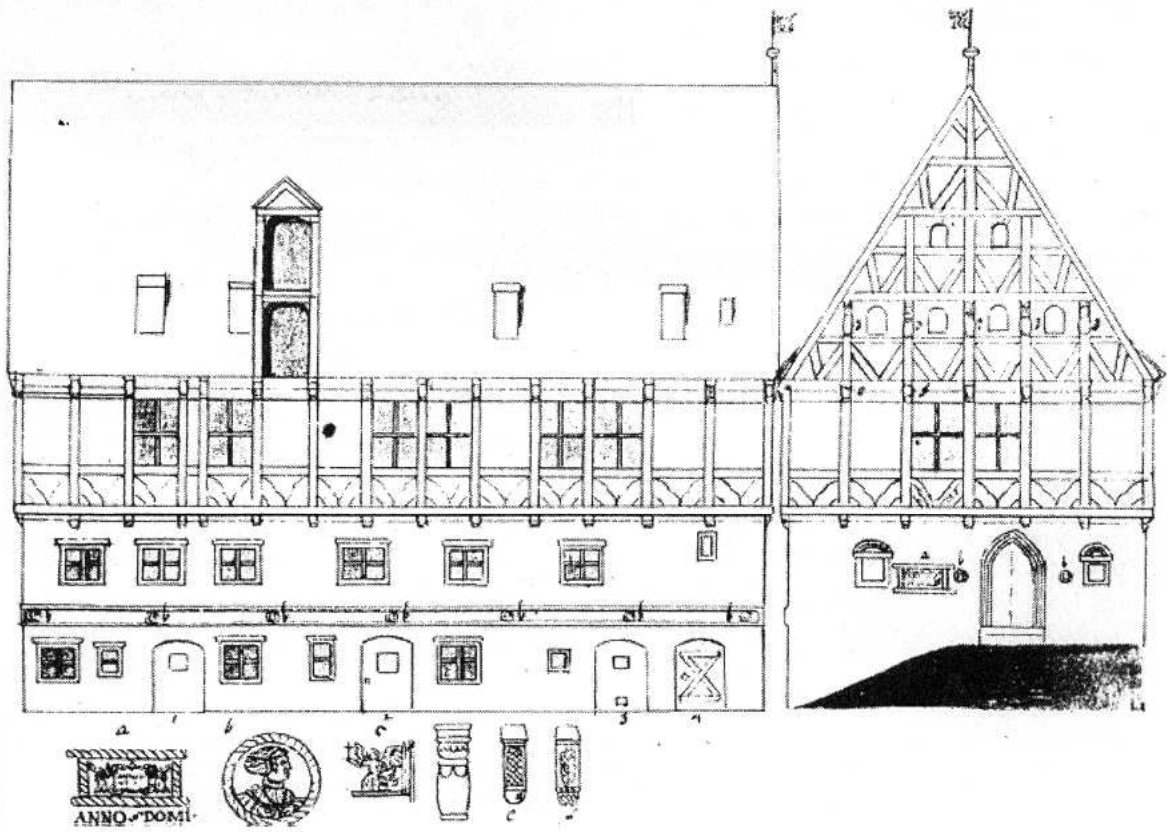


Abbildung 5 Ansichten der Michaelischeule nach Gebhardi um 1790

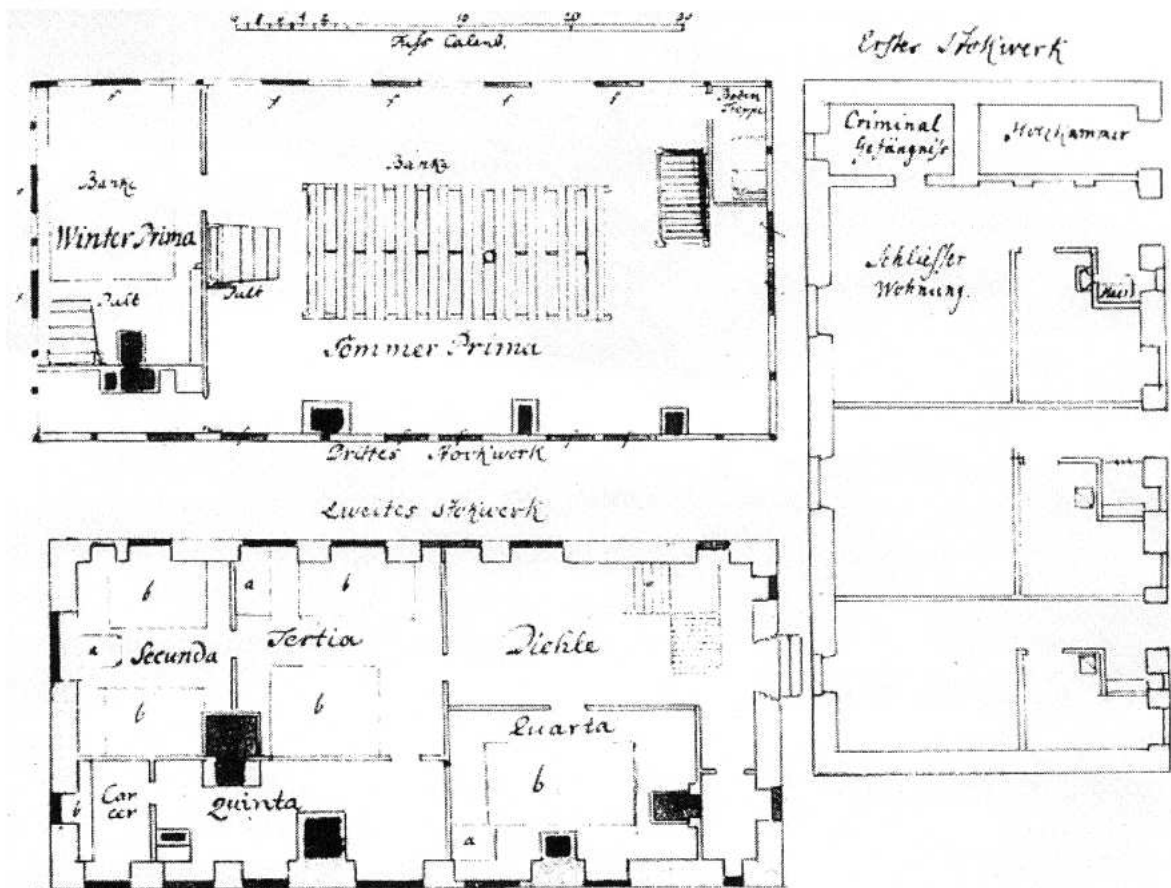


Abbildung 6 Grundriss der Michaelischeule nach Gebhardi um 1790

Auf zwei massiven Geschossen mit den Außenabmessungen von 18,40 x 9,35 m erhebt sich ein Fachwerkgeschoß von traufseitig 14 und giebelseitig von 6 Gefachen. Durch das starke Gefälle vom Vorplatz der Kirche zu den Straßen ergibt sich ein Wechsel in der Geschossigkeit von der Straße mit 3 Geschossen und zum Michaeliskirchhof mit 2 Geschossen. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß die Erdgeschoß-Wohnungen im hinteren Bereich nur sehr spärlich über ein kleines Fenster unter der Decke belichtet wurden.

Die äußere Gestalt, wie sie durch Gebhardi überliefert ist, dürfte auch zur Zeit des Inventars 1743 und zu Zeiten Bachs Anfang des 18. Jahrhunderts nicht anders ausgesehen haben. Lediglich die Fenster des 2. Obergeschosses, in der Abbildung 4-geteilt, wie im 18. Jhd. üblich, waren zu Zeiten Bachs 6-geteilt, von denen die Öffnungsflügel als Schiebefenster ausgebildet waren. Die Darstellung soll sich hier deshalb auf die innere Ausstattung beschränken.

Die nachfolgenden Maßangaben, im Original in Calenberger Fuß (1 Calenb. Fuß = ca. 29,2 cm), angegeben, sind in unser heutiges Maßsystem umgerechnet, um Größenvergleiche einfacher zu machen. Der Zustand des Gebäudes, zu Zeiten der Bestandsaufnahme 1743 bereits 180 Jahre alt, war nicht mehr der beste. Die Decke war rauchgeschwärzt, und „der Fußboden ist...sehr uneben und schlecht“. Dies dürfte Anfang des 18. Jahrhunderts nicht viel anders gewesen sein. Überhaupt war die Ausstattung der Schule recht einfach. Die Räume waren verschlossen mit „alten unangemahleten von 2 Leisten und Tannen-Brettern zusammen genagelten Thüren, daran 1 Paar Wirbel-Henge, einen höltzern, wie auch einen eisern Handgriff mit den Drücker, Klincke und Klinck-haken“, die Fenster haben „alte Scheiben“ und in der Winterklasse im 1. OG steht „1 alter Schrank mit 2 Thüren, wovon die eine loß“.

Im Erdgeschoß des Gebäudes (Abb. 7) befanden sich 3 Wohnungen, die von der östlichen Traufseite zugänglich waren:

Links wohnte der Kirchen-Vogt, in der Mitte befand sich eine Witwen-Wohnung und rechts wohnte der Gerichts-Vogt. Die 3 Wohnungen waren vom Grundrißaufbau gleich, die des Kirchen-Vogts soll hier exemplarisch dargestellt werden. Der Eingang lag 2 Stufen niedriger, die erste Stufe bestand aus Feld-Steinen, wohl die Platz-Pflasterung, die 2. Stufe war gemauert.

Die Fenster waren mit je 2 Läden verschlossen, der Eingang mit einer alten, mit Leisten zusammengehaltenen Brettertür, versehen mit einem verdeckten Schloß und einem Sichtfenster, welches mit einem Schieber verschlossen werden konnte.

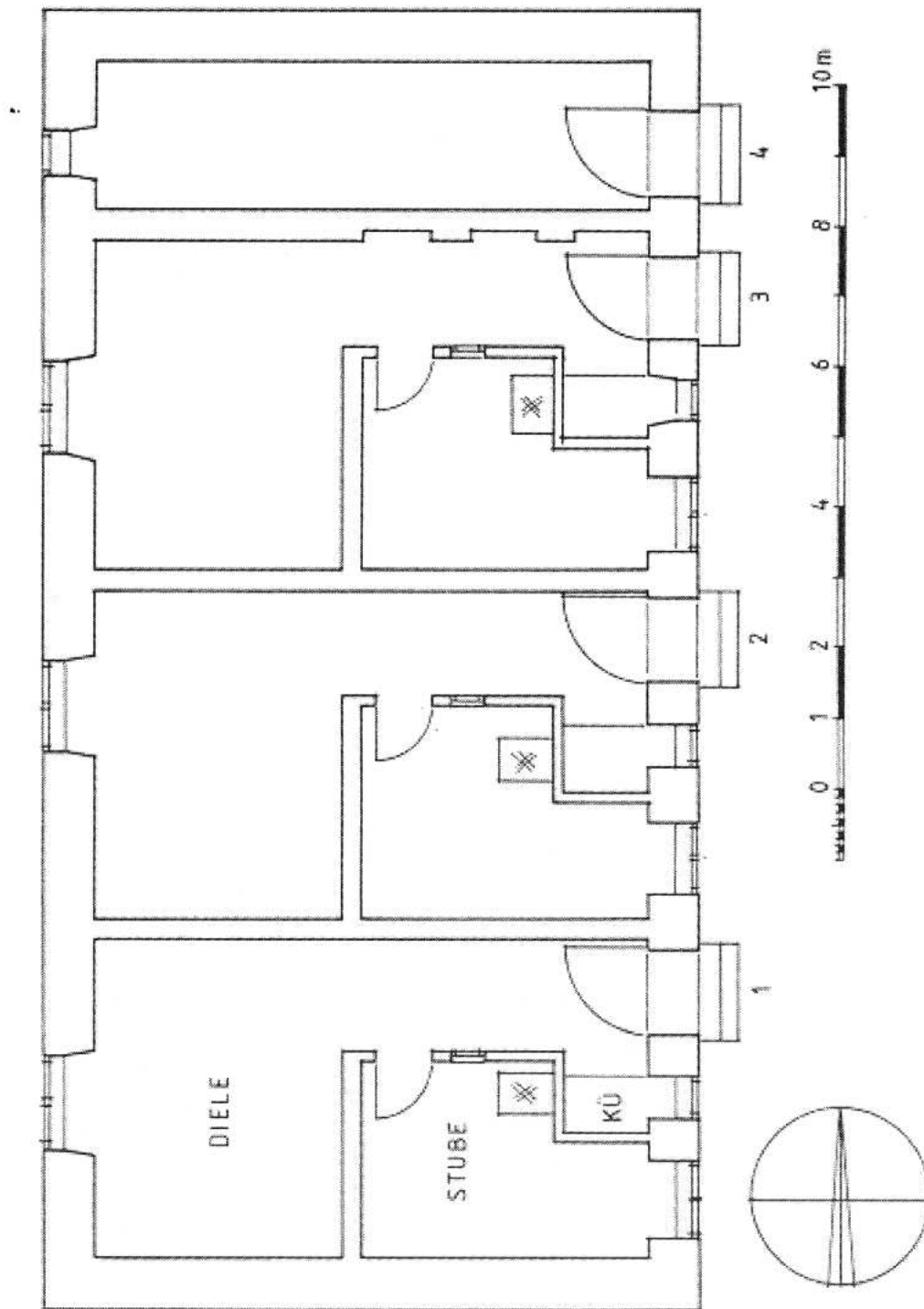


Abbildung 7 Rekonstruktion des Erdgeschosses: 1 Kirchen-Vogt, 2 Witwen-Wohnung, 3 Gerichts-Vogt, 4 Holzschauer

Betrat man die Wohnung, kam man zuerst in die Diele, im vorderem Bereich 1,50 m breit, hinten zu einem Raum auf 4,60 m Breite erweiternd. Der Fußboden bestand aus roten, unglasierten Tonfliesen, die z. T. stark ausgetreten waren. In der mittleren Wohnung bestand die Diele noch aus gestampftem Lehm. Die Wände waren geweißt, der Anstrich mußte regelmäßig erneuert werden, die Decke war rauchgeschwärzt. Der hintere, breite Dielenbereich wurde beleuchtet durch ein kleines Fenster mit kleinteiliger Verglasung und einem äußeren gekreuzten Fenstergitter. Das Fenster muß auf der Kirchhofseite knapp über dem Gelände angeordnet gewesen sein.

Links neben dem Eingang befand sich die Küche, bestehend aus einer gemauerten Feuerstelle von 120 cm im Quadrat und 30 cm Höhe sowie einem Rauchfang mit Schornstein, der alle oberen Geschosse durchquerte. Im Rauchfang war ein starker Haken in die Wand eingemauert, an den die Grapen gehängt werden konnten. Über der Feuerstelle befand sich in der Wand ein Feuerloch mit einer eisernen Tür, wodurch man den Kachelofen in der Stube, einen sog. Hinterlader, heizen konnte. Die Küche wurde belichtet durch ein Fenster mit 25 kleinen Scheiben, welches durch ein eisernes Fenstergitter, sog. „Trallien“, gesichert wurde. Zwischen Küche und Stube war ebenfalls ein kleines Fenster von 2 Scheiben. Im Dielen-Flur befand sich der Eingang zur Stube, welcher ebenfalls durch eine nicht angemalte Tannen-Bretter-Tür mit einfachen Beschlägen verschlossen wurde.

Die Stube mit einer Fläche von 14,5 m² war recht klein, ließ sich dadurch aber gut heizen. Heizquelle war ein Kachelofen mit grünen glasierten Kacheln und einem gemauertem Sockel. Der Fußboden bestand aus Klostersteinen in recht gutem Zustand, die Wände und die Decke waren mit Kalkfarbe gestrichen. Da der Ofen als Hinterladerofen von der Küche geheizt wurde, blieb die Stube rauchfrei, damit gab es auch keine Rußablagerungen an der Decke. Zur Straße befand sich ein Fenster mit 4 Flügeln als Schiebefenster. Die Flügel waren mit 30 Scheiben verglast, somit sehr kleinteilig. Vor dem Fenster befand sich eine eingemauerte Bank. Damit wird eine hölzerne Bank auf einem gemauertem Sockel gemeint sein. Neben der Stubentür war ein Fenster zur Diele mit 16 Scheiben.

Der Grundriß der anderen beiden Wohnungen wiederholt sich in geringen Variationen in Bezug auf Bodenbelag und Ausstattung.

Neben der rechten Wohnung befand sich der Holzschauer mit einem Boden aus gestampftem Lehm und ungeputzten Wänden.

Der Wohnungstyp entspricht der Kleinwohnung, wie sie im 16. Jahrhundert besonders für die mittellose Unterschicht häufig als Mietwohnung errichtet wurde.

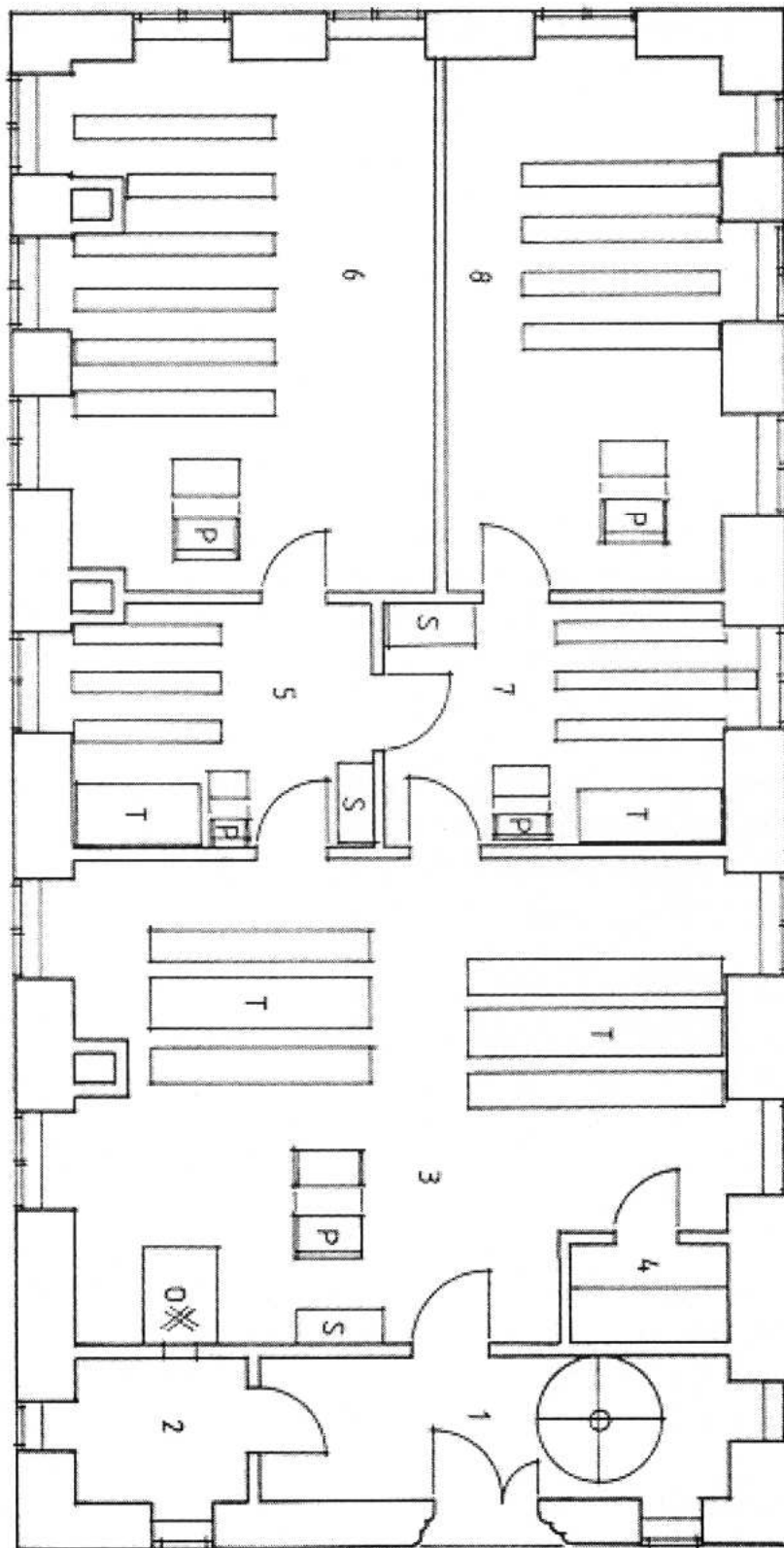


Abbildung 8 Rekonstruktion des 1. Obergeschosses: 1 Diele, 2 Kammer zum Einheizen, 3 Winterklasse, 4 Karzer, 5 Winterklasse, 6 Sommerklasse, 7 Winterklasse, 8 Sommerklasse
 T= Tisch, P = Pult, S = Schrank, O = Kachelofen

Die eigentliche Schule war zugänglich über eine Treppe von 15 Stufen aus Kieselsteinen, welche wohl nicht anders ausgesehen hat als die heute vorhandene, sowie 4 weiteren Stufen aus Naturstein. Die heute vorhandene Stufenanlage wird angelegt worden sein nach dem Abbruch der Michaelisschule 1792.

Die Haustür war eine Bohlentür, die „...mit 3 kleinen Pilatos und Posementer von Tischler-Arbeit belegte, in 2 Feldern eingetheilt und mit 2 kleinen Bögen...“ den Eindruck einer reichen Füllungstür machen sollte. An Beschlägen war neben dem verdecktem Schloß ein „runder Eiserner Poch-Ring“ vorhanden.

Die Schulräume wurden über eine Eingangsdiele betreten (Abb. 8), 5,84 x 1,75 m groß, belegt mit „Astrichsteinen“, das sind unglasierte Tonfliesen, i. d. R. ca. 19 x 19 cm groß. 2 Fenster, eines nach der Eingangsseite mit einem Flügel und eines zum Kirchhof mit 4 Flügeln geben durch die kleinteilige, leicht grünliche Verglasung ein etwas trübes Licht.

Am Flurende zur Straße befindet sich die Kammer zum Einheizen des mächtigen Kachelofens in der Winterklasse. Der Tonfliesenboden ist sehr ausgetreten und gebrochen. Über einem mit einer eisernen Tür verschließbarem Feuerloch wird der Kachelofen geheizt, als Rauchabzug dient eine kleine vergitterte Maueröffnung, die nach Bedarf mit einer hölzernen Klappe verschlossen werden kann.

Dem Gebäudeeingang gegenüber liegt die sog. Winterklasse, verschlossen wie fast alle Türen der Schule mit einer „unangemahlten, von 2 Leisten und Tannen-Brettern zusammen genagelten Thür, daran 1 Paar Wirbel-Henge, Verdecktes Schloß, Schlüssel, Eisern Handgriff mit dem drücker, Klincke und Klinck-Haaken“. Der Fußboden hier besteht, wie in den meisten Räumen der Schule, aus Tonfliesen, an Fehlstellen ergänzt mit Mauersteinen und „sehr uneben und schlecht“. Der Raum mit einer Größe von rund 46 m² war neben der Sommerklasse der Prima im 2. OG der Haupt-Unterrichtsraum. Im Winter der einzige heizbare Raum im 1. OG. Geheizt wird die Winterklasse über den schon erwähnten mächtigen Kachelofen mit einer Grundfläche von 1,17 x 0,88 m, bestehend aus schwarzen Reliefkacheln und 4 gußeisernen Füßen. Die anschließenden Winterklassen der Secunda und Tertia wurden über Öffnungen über der Tür mitgeheizt, ein etwas kläglicher Versuch, die Räume einigermaßen erträglich zu machen. Von Wärme konnte im Winter keine Rede sein, wie wiederholte Klagen wegen der schlechten Heizung belegen. Die Aufsicht über den Holz-Schauer führte der Rektor, und dieser wachte darüber, daß nicht zuviel Holz verbraucht wurde. So kam es mehrfach vor, daß die Holzkammer aufgebrochen wurde, um dem Ofen etwas mehr Wärme zu geben, auch wurde den Rektor aufgetragen, bei großer Kälte zweimal täglich zu heizen. Es kann

also angenommen werden, daß bei großer Kälte der Raum von allen Klassen gemeinsam genutzt wurde.

Zur Straße und zum Kirchhof befanden sich je 2 Fenster mit 4 Flügeln mit der schon genannten kleinteiligen Verglasung. Die Fenster wurden zusätzlich von außen mit Fenstergittern, sog. Trallien, aus 4 senkrechten und 4 waagrechten Eisenstäben versehen. Mittig in der Längsachse des Gebäudes lag der durchgehende Unterzug unter der Decke, um die Deckenbalken zusätzlich zu unterstützen.

Die Einrichtung des Raumes war spärlich. Senkrecht zur Wand an der Straße befand sich ein Tisch aus Bohlen, 2,63 m lang mit 2 Bänken, an der Wand zum Kirchhof ein Tisch aus „Magdeburger Diehlen“, bezeichnet nach der Herkunft des Holzes, geflößt über die Elbe. Auch dieser Tisch, 3,10 m lang, hatte 2 Bänke. Vor dem Kachelofen stand das Pult mit einem Sitz, links neben der Tür ein alter Schrank mit 2 Türen.

In der nordwestlichen Ecke des Raumes war der Karzer abgeteilt, mit einer Grundfläche von 1,90 x 1,17 m nicht grade großzügig bemessen. Die Tür war kräftig mit einer vergitterten Öffnung darüber. Im Karzer befand sich als einzige Einrichtung eine Bank. An der Wand zum Karzer war die Tafel der Klasse aufgehängt, 1,46 x 1,03 m groß, schwarz angemalt mit einem schmalen Rand.

Dem Eingang gegenüber war der Zugang zur Winterklasse der Secunda mit einer Größe von ca. 11,17 m². Die Ausstattung war vergleichbar mit dem vorigen Raum, die Tür als Brettertür, der Fußboden aus Tonfliesen mit Ergänzungen aus Mauerziegeln in schlechtem Zustand, gekalkte Wände und eine dunkle Balkendecke. Zur Straße ein Fenster mit 4 Flügeln. Die Einrichtung bestand aus einer an die Wand gehängten Tafel, einem alten Tisch mit kräftigen Füßen, 2,03 x 0,73 m groß, 3 einfachen Bänken, einem Pult mit einem Sitz und ein kleiner Schrank.

Folgt man nun dem Schreiber Heinrich Wagenfeld, der die Visitation vor gut 250 Jahren aufgenommen hat, gelangt man in die Sommerklasse der Quarta. Dieser Raum ist mit 28 m² wieder deutlich größer als die zu beheizende Winterklassen. Gleichwohl bleibt die Einrichtung wie schon beschrieben, nur befinden sich hier 6 Bänke. Auch ist die Belichtung mit 3 Fenstern zur Straße und 2 Fenstern zum Hof des Organisten deutlich besser. Vor der Wand zur Straße liegt der Schornstein der Erdgeschoß-Wohnung.

Die beiden letzten Räume spiegeln sich noch einmal zum Michaelis-Kirchhof, wobei die Winterklassen miteinander durch eine Tür verbunden waren. Die Einrichtung der Räume variiert nur geringfügig. In der Winterklasse der Tertia befinden sich ein Tisch 175 x 60 cm, 3 Bänke, ein Pult aus Tannenbrettern, ein kleiner Schrank und eine Tafel. Belichtet wird der Raum über ein Fenster zum

Kirchhof. In der anschließenden Sommerklasse gibt es dann nur noch 4 Bänke von 2,35 m Länge sowie 3 kleine Tafeln an den Wänden.

Es ergibt sich somit im 1. Obergeschoß eine recht einfache Raumstruktur, die völlig auf Flure zur Erschließung der einzelnen Räume verzichtet. Was natürlich auch bedeutet, daß zu spät kommende Schüler sich auch vor den anderen Klassen auf das Peinlichste offenbaren mußten.

Das 2. Obergeschoß (Abb. 9) mit der Sommer- und der Winterklasse der Primaner wurde von der Diele über eine Wendeltreppe erschlossen. Über 20 Stufen gelangte man direkt in die Sommerklasse, die von der Wendeltreppe nur durch eine offene Galerie abgeteilt wurde.

Die Sommerklasse der Primaner ist mit einer Länge von rund 14,50 m und einer Breite von 9,35 m der weitaus größte Raum der Schule. Im Vergleich zu den Räumen des 1. Obergeschosses war dieser Raum spärlich möbliert: 9 Bänke von je 3,50 m Länge, ein Katheder mit Deckel, hinter dem der Lehrer um 2 Stufen erhöht steht und 2 Pulte. Die Größe und die sparsame Möblierung erklärt sich aus der Notwendigkeit, Räumlichkeiten für Theatralische Veranstaltungen zu schaffen, so daß es sich weniger um einen Klassenraum, vielmehr um eine Saal handelte. Die Bühne wurde vor der Winterklasse aufgebaut, die Winterklasse selbst diente den Akteuren als Umkleide- und Aufenthaltsraum. Dies war durchaus keine ungewöhnliche Situation, auch für die Johannisschule ist eine ähnliche Verbindung des Klassenraumes der Prima mit einem Theatersaal bekannt.

In der Nord-Ost-Ecke befand sich ein kleiner Raum, „ worinn die Musicalischen Instrumente verwahret werden“. Im Süden schloß die Winterklasse an, die mit 4,20 x 7,75 m deutlich kleiner war. Zum Heizen des Raumes diente ein großer Kachelofen mit schwarz glasierten Kacheln, die weitere Einrichtung entsprach der Sommerklasse mit 9 Bänken, einem alten Pult, einer Tafel und einem Tisch. Neben der Winterklasse war der Heizraum angeordnet, der den Kachelofen als Hinterlader beheizen konnte. Die Aufgabe des Heizens oblag einem älteren Schüler, dem Calefactor.

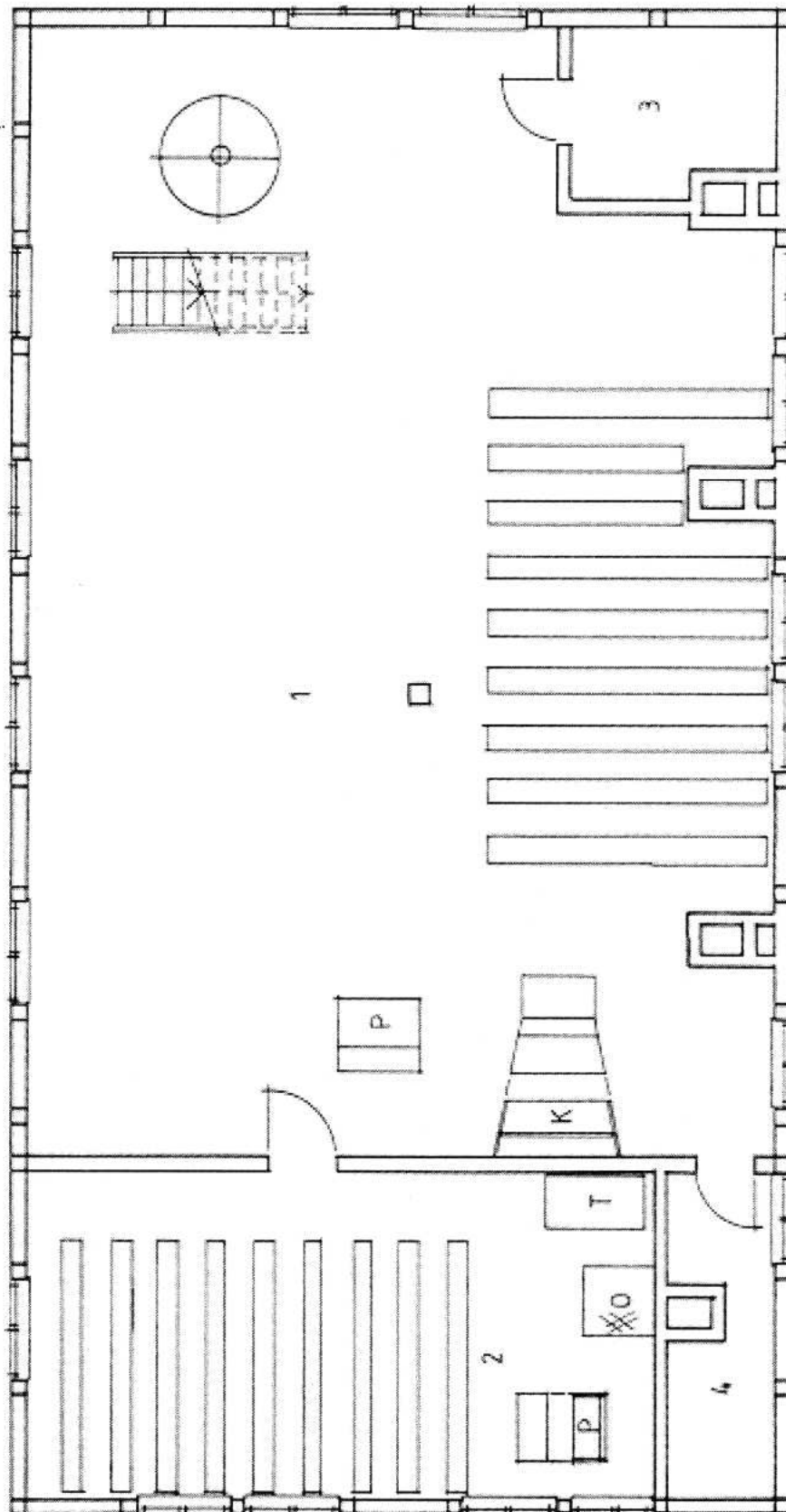


Abbildung 9 Rekonstruktion des 2 Obergeschosses : 1 Sommerklasse Prima, 2 Winterklasse Prima, 3 Instrumentenkammer, 4 Kammer zum Einheizen. T = Tisch, P = Pult, K = Katheder, O = Kachelofen

Die Fenster des 2. Obergeschosses waren 6-teilig, wovon 1 bis 2 Fächer als Schiebeflügel ausgebildet waren, die restlichen Felder waren fest verglast mit kleinteiligem, grünlichen Waldglas, welches den Raum in ein leichtes Dämmerlicht tauchten, obwohl das 2. Obergeschoß durch die größeren Fenster und den großzügigeren Grundriß wesentlich heller waren als die Räume des 1. Obergeschosses. Beherrschend für beide Räume war der Mittelunterzug, der in der Sommerklasse von einer zusätzlichen Stütze getragen wurde.

Über eine steile Treppe mit 13 Stufen, die durch eine Luke abgedeckt wurde, gelangte man auf den Dachboden, der sicher mit altem Mobiliar vollgestellt war. Der Fußboden bestand aus den Eichen-Dielen der Decke, im Bereich der Winterklasse war ein zusätzlicher Gipsestrich aufgebracht.

In den Fachwerk-Giebeln befanden sich je 4 Holzluken in der 1. Dachboden-Ebene, in der ersten Kehlbalken-Ebene ebenfalls je 2 Luken. Zur Straße befand sich das 2-stöckige Kranhaus mit einem Winden-Rad. Die Dachdeckung mit Dachpfannen wird als noch gut beschrieben.

Der innere Zustand der Schule und der Einrichtung allgemein läßt erkennen, daß die Blütezeit der Michaelisschule, welche sie im 17. Jahrhundert unter dem Rektor Joh. Buno hatte, längst beendet war. Aufgrund des sinkenden Wohlstandes der Stadt im 18. Jahrhundert sanken die Schülerzahlen. 1757 wurde die Schule nach der Besetzung Lüneburg während des 7-jährigen Krieges in ein Lazarett umgewandelt. 1763 wurde der Versuch gemacht, die Schule zu neuer Blüte zu verhelfen; mit mäßigem Erfolg.

Unter dem Landschaftsdirektor v. Bülow wurden große Veränderungen der Schulstruktur durchgeführt, in deren Folge das Gebäude der Michaelisschule 1792 abgebrochen wurde. Die Schule bestand noch bis Ende 1819 und war im Gebäude In der Techt 2 untergebracht, wo sich noch heute der 1792 eingerichtete Karzer befindet. Im Rahmen der Zusammenlegung der Ritterakademie mit der Michaelisschule wurde diese 1819 nach rund 500 Jahren Bestehen endgültig aufgelöst .

Anmerkungen zur Straßengestaltung in Lüneburg

Christjan Burgdorff

Seit dem Ende der 60er Jahre sind in Lüneburgs Innenstadt viele Straßen und Plätze grundlegend umgestaltet worden. Die meisten von ihnen waren bis dahin vom Prinzip her immer noch so angelegt wie vor über hundert Jahren: gepflasterte Fahrwege mit Gossen, höhergelegte Fußwege mit von Kleinpflaster eingefasstem Plattenbelag. Es wurden wenige, aber langlebige und regionaltypische Materialien wie Granitsteine unterschiedlicher Größe, teils behauene, teils Lesesteine, Sandsteinplatten und -borde, später auch Klinker verwendet.¹

Im Verlauf zunehmender Motorisierung und steigendem Bequemlichkeitsanspruch in den 50er und 60er Jahren wurden die Fahrstraßen mit Asphalt überzogen, entfernte man die alten Fußwegbeläge und ersetzte sie durch diverse Erzeugnisse aus Beton.

Als Lüneburg mit der Bäcker-, Grapengießer-, Apotheken- und Glockenstraße seine ersten Fußgängerzonen bekam, wurden die letzten noch vorhandenen alten Materialien dort zugunsten von von Hauswand zu Hauswand höhengleich verlegten Betonplatten ausgetauscht. Wo früher kleinteiliges Pflaster und Borde den Straßenräumen Atmosphäre und Kurvatur gaben, breitet sich jetzt Monotonie aus, die auch durch allerlei Möblierung nicht gemildert wird.²

Seitdem sind die verschiedensten Versuche der Umgestaltung unternommen worden, wie z.B. bei Schröder-, Schranken- und Heiligengeiststraße, An den Brodbänken/Rosenstraße, Neue Sülze/Salzstraße, die entweder durch die verwendeten Materialien oder die Art ihrer Verlegung beim Betrachter den Eindruck von unpassendem Design oder konzeptionslosem Patchwork hervorruft.

Auch die innerstädtischen Straßengrundrisse gehören zum Gesamtdenkmal Lüneburg, sind ein wichtiges städtebauliches "Dokument", dürfen jedenfalls nicht radikal überformt werden, sondern müssen "ablesbar" bleiben. Durchgestaltete Fußgängerzonen gibt es im übrigen überall. Eine Angleichung daran kann nicht in Lüneburgs Interesse sein.

In einer alten Stadt wie Lüneburg sollte man vielmehr an Traditionen anknüpfen, die sich bis heute in Gestalt und Funktion bewährt haben. Die in den 80er Jahren von der Stadt und dem ALA in gemeinsamer Diskussion erarbeiteten Straßengestaltungen, wie z.B. In der Techt, Am Iflock, Hinter dem

Brunnen oder Untere Ohlingerstraße sind dafür Beispiele, die auch von Anwohnern und Besuchern Lüneburgs geschätzt werden.

Die Umbauten der 90er Jahre, Am Berge, Am Markt und An der Münze sind ebenfalls als gelungen hervorzuheben; erst recht natürlich der Platz Am Sande.³ Auch hier sind wieder Überlegungen und Anregungen des ALA berücksichtigt worden - nicht zuletzt deshalb, weil es (1996) einen Wechsel in der Leitung des Bauamtes gab.

In diesem Sinne werden derzeit die Katzenstraße, der nördliche Teil der Neuen Sülze und ein Teilbereich des Marienplatzes umgestaltet. Zwar sind hier und da Einschränkungen zu machen, bedingt durch Konzessionen beim Material infolge enger finanzieller Spielräume oder durch Zwänge bei der Verkehrsführung, die nicht mit den Vorschlägen des ALA konform gehen. Aber es besteht doch nach allen Erfahrungen der letzten Jahre die begründete Zuversicht, daß hier und auch bei den kommenden Maßnahmen nicht wie früher modischen Vorstellungen nachgegeben wird, sondern die genannten, in Gestalt und Funktion traditionell orientierten Lösungen verwirklicht werden. Nur sie können die für Lüneburgs Innenstadt angemessenen sein.

- 1 1843 hatte sich ein Verein gebildet, um weniger vermögende Hausbesitzer bei der Anlage von plattenbelegten Fußwegen finanziell zu unterstützen, berichtet F.W.Volger in seinen „Lüneburger Nachrichten“. Über den Fortgang der Pflasterungsarbeiten ebd., siehe Lüneburger Blätter Nr. 24/1978 .
Der ALA hat 1993 ein Verzeichnis der noch vorhandenen Fußwege mit dem historischen Belag aus Oberkirchner Sandstein erstellt.
- 2 Von "Entrümpelung" sprach zutreffend die Landeszeitung im März d.J., als in der Grapengießerstraße Glasvitriolen, Blumenkästen usw. entfernt wurden.
- 3 siehe AUFRISS NR. 14/1998

Baumstraße 3

Curt Pömp

Die Baumstraße in Lüneburg ist wohl durch den großen Brand der Reichenbach'schen Fassfabrik an älterer Bausubstanz arm geworden. Nur am westlichen Ende zur Bardowicker Straße hat sich eine Reihe von alten Häusern erhalten, von denen das östlichste, Baumstraße 3, an die neue gründerzeitliche Bebauung grenzt. Anders als so manches Baudenkmal, das die Stadt aus ihrem Besitz verkaufte - in der Regel nicht zum Besten der kostbaren Altbau- substanz -, geriet die Baumstraße 3 an Bauherrn, denen es vor allem gilt, das Haus zu erhalten und sorgfältig zu restaurieren. Der ALA stand bei diesem Kauf Pate, denn immerhin hatten wir mit der Fassadenfreilegung vor Jahren begonnen und leider feststellen müssen, daß eine Fassadenrestaurierung bei diesem Gebäude große Veränderungen auch im Hausinneren bewirken würde. Doch das ganze Haus zu restaurieren, hätten unsere finanziellen Mittel nicht zugelassen. Wir waren deshalb sehr froh, im Ehepaar Hansen/Prigge die geeigneten neuen Besitzer gefunden zu haben. Da die Eheleute Hansen sehr viel am Haus in Eigenarbeit leisten und das Haus nicht in Windeseile fertig werden soll, waren die Möglichkeiten, den baugeschichtlichen Entwicklungen nachzuspüren sehr gut.

Die Frontseite war im 19. Jahrh. bis auf die Schnitzereien auf den Knaggen (Konsolen) und Schwellen mit Zementputz versehen worden mit allen Nach- teilen dieser Behandlung, denn unter dem dichten Putz war das Fachwerkholz durch Fäulnis stark geschädigt worden. Zum Glück waren noch so viele Reste an Substanz erhalten, daß Ergänzungen und Rekonstruktionen möglich waren. So konnte das wiederentdeckte hohe spätgotische Portal mit dem für Lüne- burg sehr seltenen Vorhangbogensturz rekonstruiert werden. Die teilweise abgewitterten schweren Eichenständer des Fachwerks wurden angeschäffet und wieder auf eine Schwelle gesetzt. Das Haus ist nun wieder, wie ur- sprünglich, ein Fachwerkhaus auch im Sockelgeschoss.

Neben dem rekonstruierten Portal wurde die Kellerluke in alter Höhe einge- baut und die Kellertreppe nach Befunden erneuert. Das inzwischen angestie- gene Straßenniveau machte es nötig, den Kellereinstieg in den Bürgersteig einzuschneiden. Der zweischiffige, sehr gut erhaltene Keller ist bis auf die östliche Kellerwand im 16. Jahrh. entstanden. Auch die Ziegelstempel der Wulststeine entstammen dieser Zeit. Lange Zeit war das Gebäude als Zehnt- scheune des Scharnebecker Zisterzienserklosters bezeichnet worden. Das läßt sich nicht aufrecht erhalten, denn einerseits zeigen die Schnitzereien eindeutig antiklerikale Tendenz, andererseits ist es als Scheune durch Bauart und Größe nicht nutzbar. Nachweislich der dendrochronologischen Daten ist es 1538 er-

richtet; dies deckt sich exakt mit der archivalischen Aussage des "Dionys von Minden", ein erklärter Protestant, der das Haus zu diesem Zeitpunkt errichtet hat "achter Scharnebekhave".

Die Baumstraße zeigt im heutigen Bestand eine deutliche Verbreiterung des östlichen Bereichs. Offensichtlich begann früher die Verbreiterung schon am Haus Baumstraße 3, bis zur Hausmitte zeigen die Fachwerkfelder Zierausfachungen. Als die Straße nach dem großen Brand in gründerzeitlichen Formen wieder aufgebaut wurde, hatte man das Nachbarhaus offenbar bis an die schmale Bauflucht vorgezogen und dem Fachwerkhaus die dominierende Eckposition genommen.

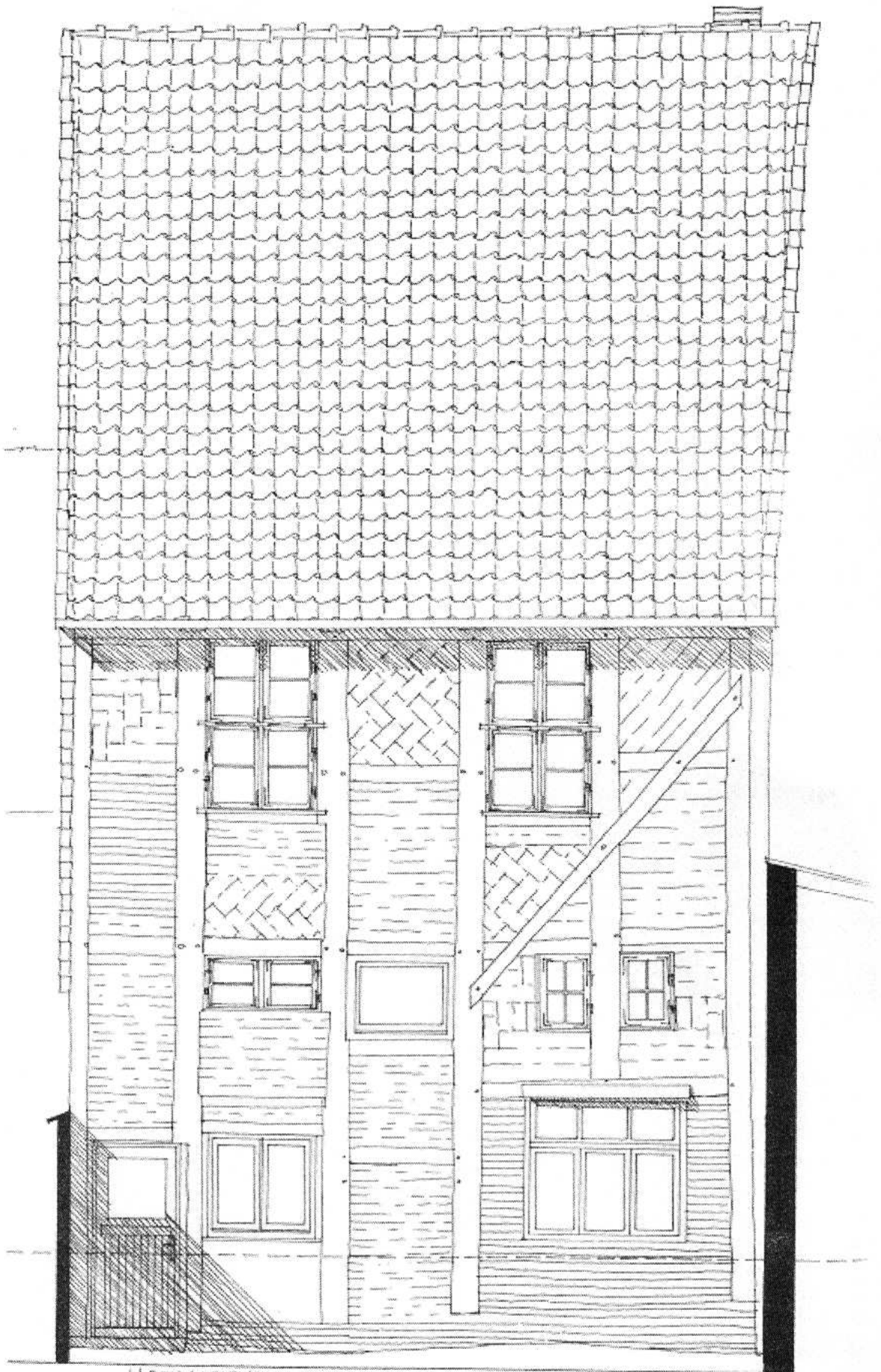
Unser Gebäude hatte wie viele Gebäude der Stadt einen Vorgängerbau, dessen nutzbare Teile in den Neubau einbezogen wurden. Es handelte sich um einen Backsteinbau, dessen Ostgiebelwand im KG, im EG und dem Zwischengeschoss noch ablesbar ist. Im EG befand sich im Bereich der schwarzen Küche und teilweise der Achterstube ein offener Kamin, dessen nach außen gestellte Wulststeinpfeiler und der Ansatz der Schürze dem südlichen Fürstensaalkamin ähnelt. Diese Klostersteinwand dürfte noch aus dem späten 15. Jahrh. überkommen sein. Ein ähnlicher rudimentärer Kamin im Kellergeschoss an ebendieser Wand, wurde im 16. Jahrh. angefügt und gehört somit dem Neubau an.

Die Freilegung und Untersuchung der Fassade hat eine Reihe interessanter Details zu Tage gebracht, die in Lüneburgs ohnehin schmaler Fachwerklandschaft selten sind: Die Reste eines Brustriegels, der anders als die häufig perlstabverzierten Rudimente nur tiefe Kehlungen hatte und wie ein Wasserschinkel gearbeitet war. Inmitten der Fassade zeigte sich, daß der Brustriegel für eine spätere Tür - offenbar eine Windeluke - durchtrennt und zu einem anderen Zeitpunkt wieder eingebaut worden war. Während alle Felder des Geschosses mit Fußhändern versehen sind, fehlten sie hier, obschon Nagel- und Zapflöcher vorhanden sind. Dieser Befund legt nahe, daß es sich hier um einen tatsächlich zeitweiligen Einbau einer Windeluke gehandelt hat, die zu einem späteren Zeitpunkt - nicht von Anbeginn - nötig wurde. Dafür spricht auch die zerstörte Schrift in der Schwelle darüber. Die schleifenden Seile und Waren haben an vielen Lüneburger Häusern ihre Spuren hinterlassen. Man kann wohl davon ausgehen, daß im Dach ein Kranhaus die Waren in das Dachgeschoß gehoben hat und daß dieses Kranhaus mit der Veränderung der Dachneigung verschwand. Wann diese Änderung vorgenommen wurde, ist zu diesem Zeitpunkt nicht festzustellen. An den alten Blattsassen der Kehlbalken läßt sich die ursprüngliche Neigung noch heute ablesen. Wie in unserem Speicher, Am Iflock 4, wurden die alten Sparren verkürzt wieder eingebaut und dadurch erreichte das Dach nicht mehr die frühere Neigung und Höhe.

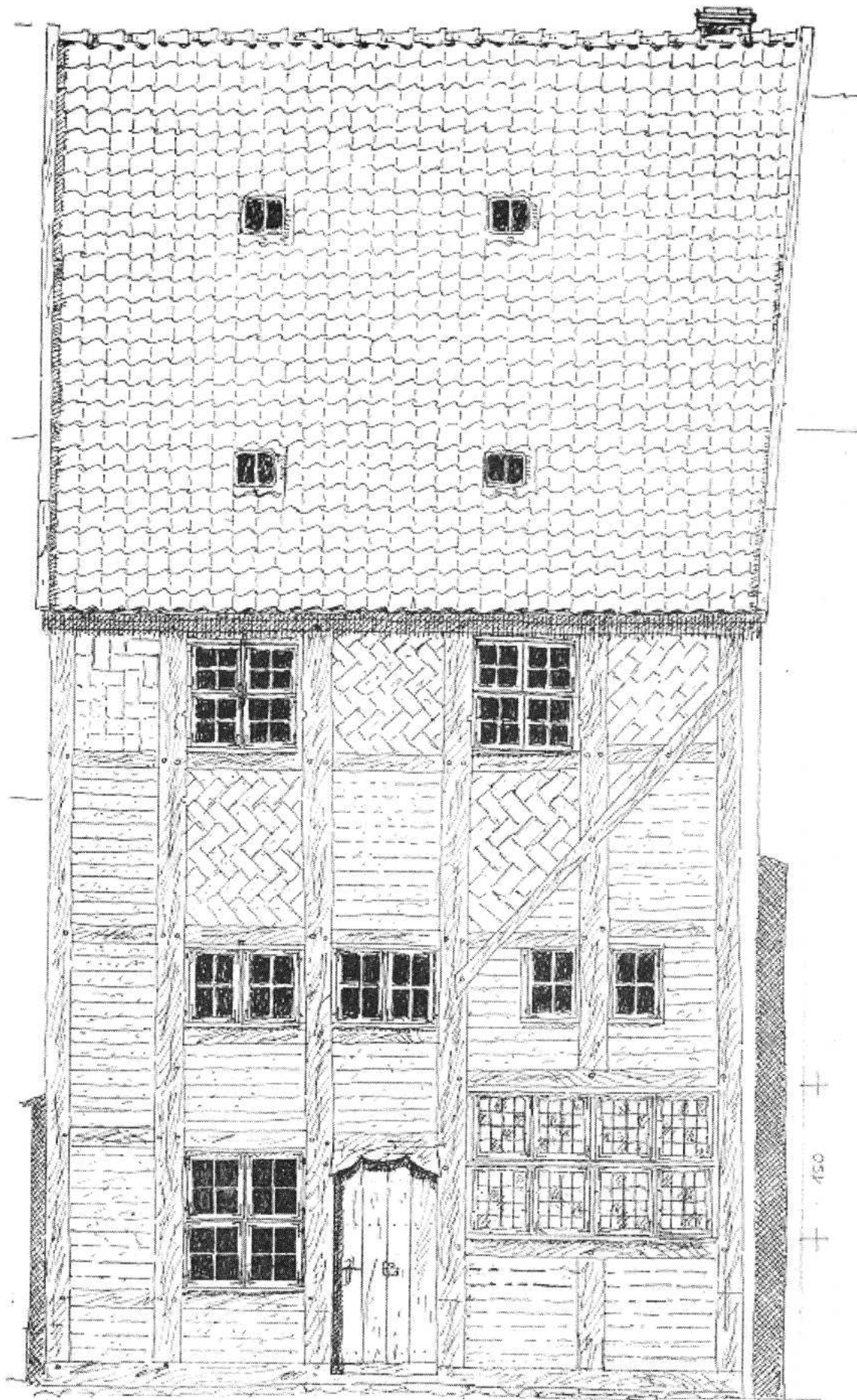
Ein weiteres Detail am Fachwerkobergeschoss sind die genau nachweisbaren Sassen für die Befestigung der nach außen schlagenden Klappläden. Auf alten Zeichnungen, auf Stichen und Gemälden sind die Fensteröffnungen geteilt, unten Läden, oben Fensterflügel. In Lüneburg hat sich im Original ein solches Fenster nicht erhalten. Hier am Hause jedoch sind die Falze und Beschlagspuren einwandfrei nachzuweisen. Durch das Interesse der Bauherren konnten wir Fenster und Läden den Spuren gemäß nachbauen, gleichzeitig waren jedoch auch im Inneren an den Ständern tiefe Profilierungen aufgetaucht, die ebenso zu berücksichtigen waren. So wurde, um allen Ansprüchen zu genügen, ein neuer Fenstertyp entwickelt, der soweit es ging Geschichte, Ansichten und Wärmeschutz vereinigt.

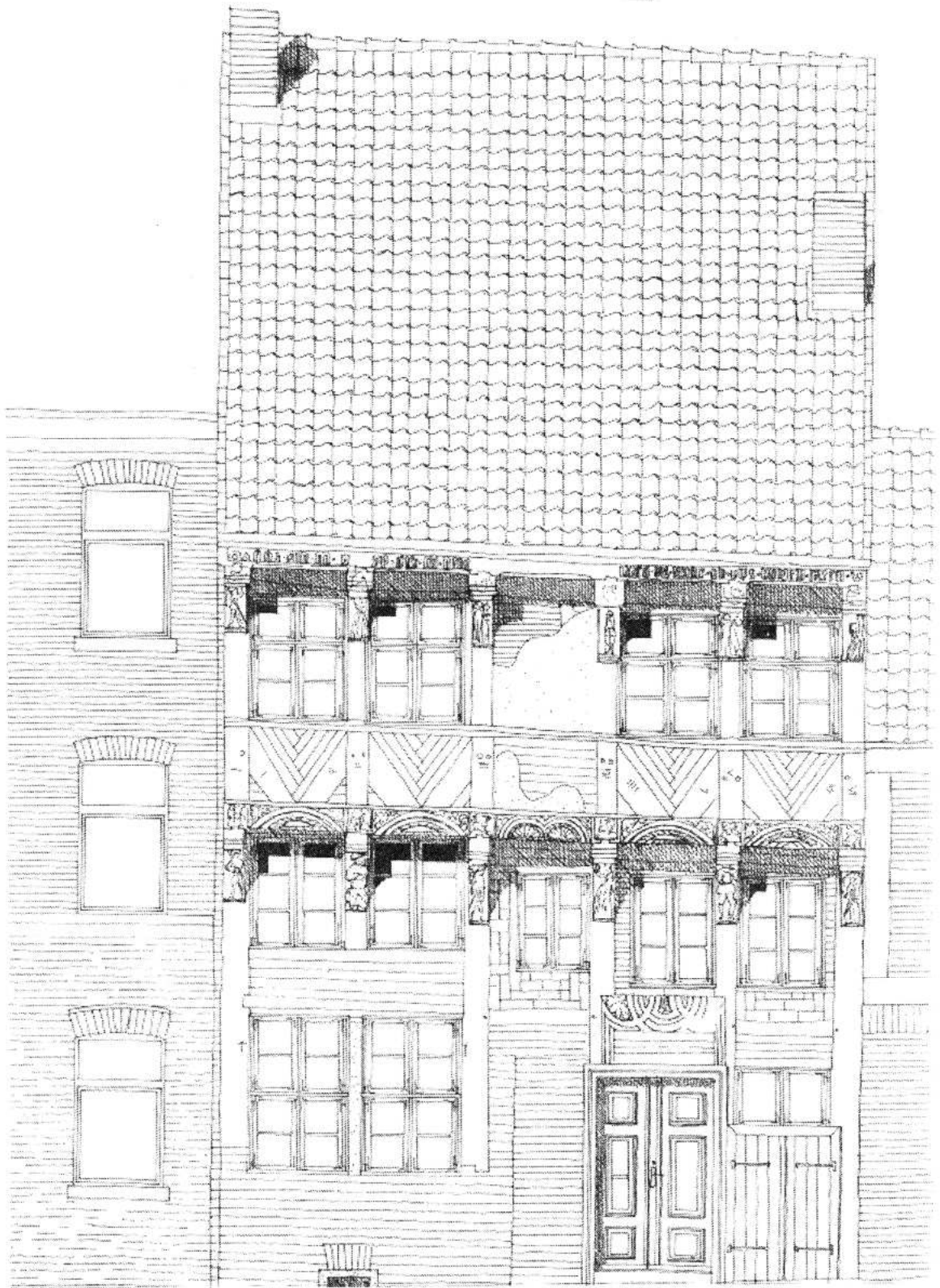
Der östliche Fassadenbereich des Erd- und Zwischengeschosses wurde in der Vergangenheit mehrfach umgeformt. Zur Zeit der Erbauung war das Zwischengeschoss offenbar nur als offener Lagerplatz auf den Decken der Dornse (per Hinterlader beheizbarer Raum) und der Achterstube genutzt, begrenzt jeweils durch den großen Rauchfang des offenen Herdes. Das große, vierteilige Außenfenster reichte von der Brüstung bis zum Schwellbalken des Obergeschosses und war im unteren Bereich ebenfalls mit Schlagläden und oben mit nicht zu öffnenden, vermutlich bleiverglasten Flügeln verschlossen. Später, wohl im 17. Jahrh., wurde über der Dornse eine Hangelkammer oder Upkammer eingebaut, wenig kunstvolles Fachwerk aus verschiedenen starken Holzresten, doch mit guter Qualität in Zierverbänden (Waalformat) ausgemauert. Der Zugang geschah durch eine Tür zur Diele, entweder über eine kleine Galerie oder eine Leiter. Der Einbau der Kammer tangierte auch die Fassade, denn ein die Höhe begrenzender schwerer Deckenbalken wurde einfach herausgeschnitten, so daß der dritte Balkenkopf von Westen mit dem Hausgerüst nicht mehr in Verbindung steht. Das große Außenfenster war damals offenbar erhalten geblieben, bis ein großer Umbau des späten 19. und frühen 20. Jahrh. die Fensteranordnung im Stil der Zeit änderte.

Zu der neuen Fensterordnung, die wir als Zeitdokument auch belassen haben, wurde ein weiterer kurzer Mittelständer mit Balkenkopf und Knagge eingebaut, der von vornherein nur als Dekoration zu betrachten war, da eine Verbindung zum Hausgerüst gar nicht möglich war. Da eine Zeichnung Franz Krügers von 1903 noch eine Dreiteilung ohne den neuen Balkenkopf zeigt, muß die Schnitzerei danach eingebaut worden sein. Auf dieser genauen Bauaufnahme sind auch die Balkenköpfe 1 und 2 von Osten um ein Drittel schmaler dargestellt. Ebenso ist eine Art Bohle über den entsprechenden Fenstern eingesetzt.

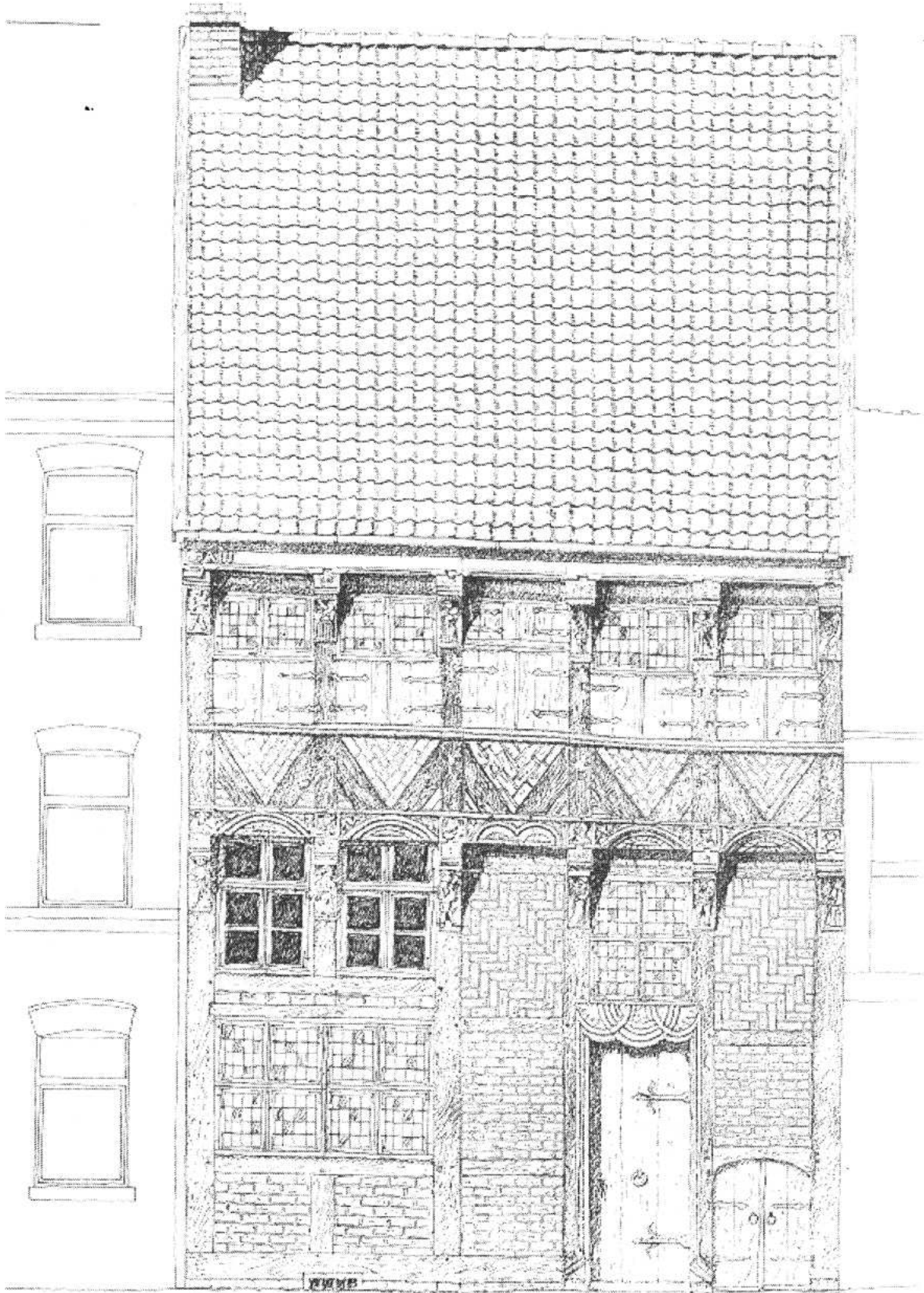


Hofansicht vor der Restuarierung





Straßenansicht nach den ersten Freilegungen



Strassenansicht, Geschosbauweise nach der Restaurierung

Da Franz Krüger diese Zeichnung 1903 anfertigte und die Figuren schon seit vielen Jahrzehnten in sehr professioneller Weise ergänzt sind, meine ich, daß diese Arbeiten recht bald nach der Zeichnung unternommen wurden. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren wird sich wohl kaum jemand mit solchen Dingen befaßt haben können. Eindeutig ist, daß der Zementputz damals schon bestand; die Ergänzungen sitzen auf eben diesem Putz auf, während die Originalteile fest auf dem Holz des Ständers aufliegen. Man könnte an einen Zimmerbrand denken, der die beiden Seiten der Knaggen und die Unterkante der Schwelle beschädigt hatte. Da die Arbeiten und Untersuchungen an diesem Hause weitergehen, möchte ich meinen Bericht zu gegebener Zeit fortsetzen.

Das Isenhagener Haus 16

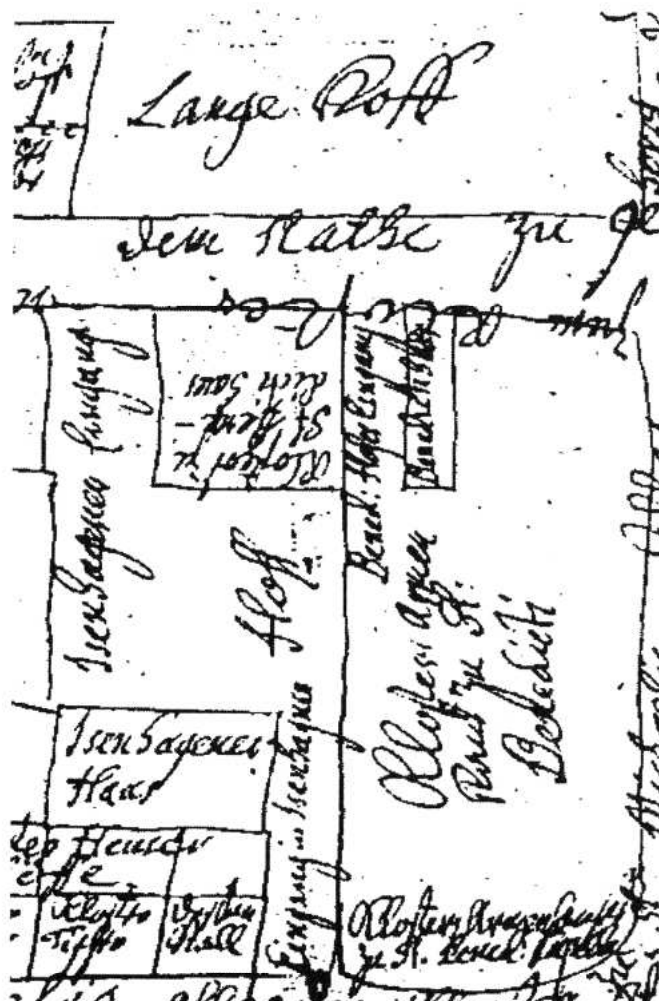
Cornelia Abheiden

Im Jahre 1999 hatte die Denkmalpflege der Stadt Lüneburg die Möglichkeit, ein Fachwerkhaus, das in seiner architektonischen Erscheinung eine Rarität im Lüneburger Stadtbild darstellt, zu erforschen und zu dokumentieren. Das Haus mit der heutigen Adresse „Beim Benedikt 3“ liegt im Westen der Altstadt, am Fuße des Kalkberges, auf dem sich bis 1371 die Burg der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg befand. Einen ersten Hinweis auf einen Eigentümer des Hauses gibt ein Plan, der kurz vor 1700 vermutlich im Zusammenhang mit der Inventarisierung des Besitzes des Michaelisklosters gefertigt wurde (Abb. 1). Das Gebäude wird als „Isenhagener Haus“ bezeichnet. Das Zisterzienserkloster Isenhagen besaß nur einen Stadthof, nämlich den in Lüneburg. Während die Parzelle heute nur von der Straße „Am Benedikt“ zugänglich ist, verzeichnet der genannte Plan zwei Eingänge: von Westen den „Eingang in Isenhagener Hoff“, von Osten, also von der Gasse „In der Techt“, den „Isenhagener Eingang“, der eindeutig als die Haupteinschließung zu deuten ist. Auch die Architektur des Hauses, auf die noch eingegangen wird, unterstreicht diese Orientierung. Im Jahre 1661 erwarb das Kloster Isenhagen

die Parzelle mit dem Fachwerkhaus, dessen Erbauung nach dendrochronologischen Untersuchungen der Universität Hamburg 1633 erfolgte. Diese städtische Dependence des Klosters Isenhagen lag, wie nahezu alle Klösterhöfe in Lüneburg, an der Peripherie.

Südlich des Isenhagener Hofes befand sich seit dem 12. Jahrhundert das Hospital St. Benedikt. In unmittelbarer Nähe lag das Hospital „Der Lange Hof“, das 1352 gegründet wurde. Nördlich schließen sich Grundstücke an, die spätestens seit dem 16. Jahrhundert im Besitz des Klosters St. Michaelis waren.

Abbildung 1 Lageplan um 1700 (Norden = links)



Ein 1742 gefertigter Plan, der wiederum im Zuge einer Inventarisierung des Besitzes des Michaelisklosters entstand, zeigt nun nahezu maßstäblich die bereits beschriebene Lage des Hauses im äußersten Westen des großen Grundstücks, das an dieser Seite durch eine dichte Bebauung begrenzt wird (Abb. 2).



Abbildung 2 Lageplan 1742, Haus-Nr. 58 (Norden = unten)

Östlich an das Gebäude schließt sich ein großer Hof oder Garten und die Zuwegung von der „Techt“ an. Der sogenannte Appuhnische Plan von 1802 verzeichnet aber eine geschlossene Bebauung an der Westseite der „Techt“, so dass ein Zugang zum Grundstück von dieser Gasse nicht mehr möglich war (Abb. 3).

Auf der Kastaster-Urkarte von 1875 ist eine weitere Verkleinerung des Grundstückes zu verfolgen.

Bisher ist ungeklärt, wer das Fachwerkhaus in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts erbaute. Wie bereits erwähnt, erwarb das Kloster Isenhagen 1661 dieses Gebäude. Die Karte von 1742 nennt einen Commissar Toppen als Bewohner dieses Hauses, er wird mit großer Wahrscheinlichkeit ein Bediensteter des Klosters St. Michaelis gewesen sein. Somit war die Parzelle nun im Besitz des Michaelisklosters, das auch die überwiegende Zahl der benachbarten Parzellen besaß. 1809 befand sich in dem Haus die Dienstwohnung des Conrektors der Michaelisschule. Im Jahre 1827 werden



Abbildung 3 Appuhnscher Plan 1802 Norden = rechts

Gebäude und Grundstück privatisiert, der Mauermeister Conrad Paulsen wird in den Schosslisten als Eigentümer genannt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte ein Umbau zu einer Kinderpflegeanstalt. In den 70er Jahren wurde es schließlich zu einem Mehrfamilienhaus.

Das Fachwerkhaus von 1633 wurde über einen bereits bestehenden Keller mit Kreuzgratgewölbe errichtet (Abb. 4). Weitere bauliche Merkmale eines Vorgängerbaues sind in den oberen Geschossen nicht sichtbar. Das Fachwerkgefüge nimmt nicht die Struktur des darunter liegenden Kellers auf. Die Westwand des Gebäudes durchschneidet ein Gewölbejoch und lässt die ursprüngliche Großzügigkeit des Kellers nur erahnen. Kreuzgratgewölbe in Kellerräumen sind in Lüneburg für den Zeitraum um 1300 bis ins 16. Jahrhundert bekannt, die Erbauungszeit des Kellers ist derzeit nicht einzugrenzen, die Geschichte der Parzelle bis zum Jahre 1661 ist noch unbekannt.

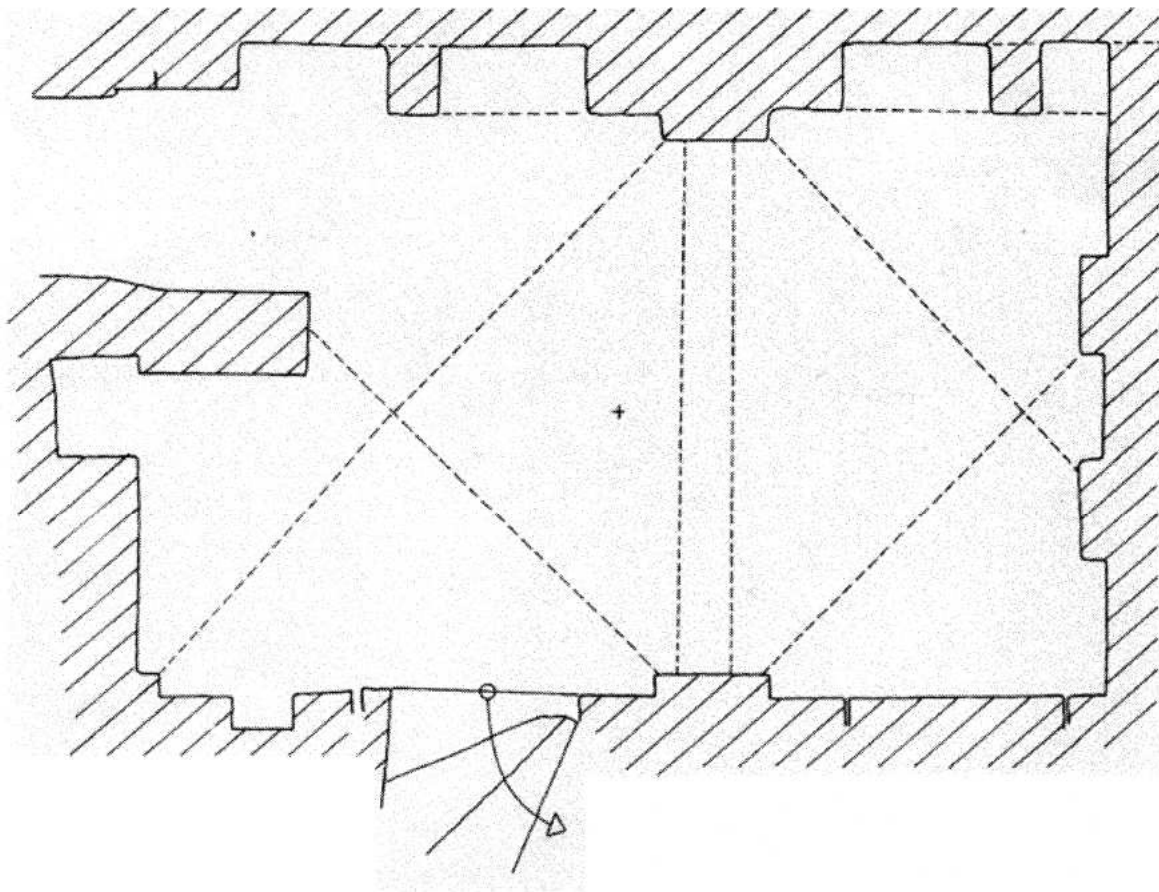


Abbildung 4 Grundriß des Kellers

Das Außenwandgerüst von 1633 ist gekennzeichnet durch eine regelmäßige Gefachbreite (Abb. 5).



Abbildung 5 Ansicht der Ostfassade während der Sanierung



Die Längsseiten zeigen eine Konstruktion in Stockwerkbauweise, die im selben Geschoss auf den Giebelseiten nicht nachweisbar ist. Lediglich auf der Nordseite zeigt sich im Dachgiebelbereich durch ein Rähmholz eine ehemalige Vorkragung des Dachgiebels (Abb. 6).

Abbildung 6 Vorkragung an der Nordfassade

Die Aussteifung erfolgt durch Riegel und an der Nord- und Ostseite durch Fußstreben in den Obergeschossen (Abb. 7).



Abbildung 7 Ansicht des Nordgiebels

Eine gleichmäßige Riegelkette ist durch die Holznagellöcher auch im Bereich der Öffnungen nachweisbar.

Die Fensteröffnungen sind im jeweiligen Geschoss gleich groß. Im Erdgeschoss ist das Kreuzstockfenster mit den am Fachwerk angeschlagenen Flügel zu rekonstruieren. Sassen für den Kreuzstock sind erhalten. Im Obergeschoss ist in einem Beleg die ursprüngliche Fensterform als Fenster mit der Aufteilung 1/3 zu 2/3 und halbkreisförmig profilierten Pfosten und Setzholz erhalten.

Betrachtet man die einzelnen Fassaden, so wird deutlich, dass die Ostfassade die bedeutendste Rolle spielt (Abb. 8).

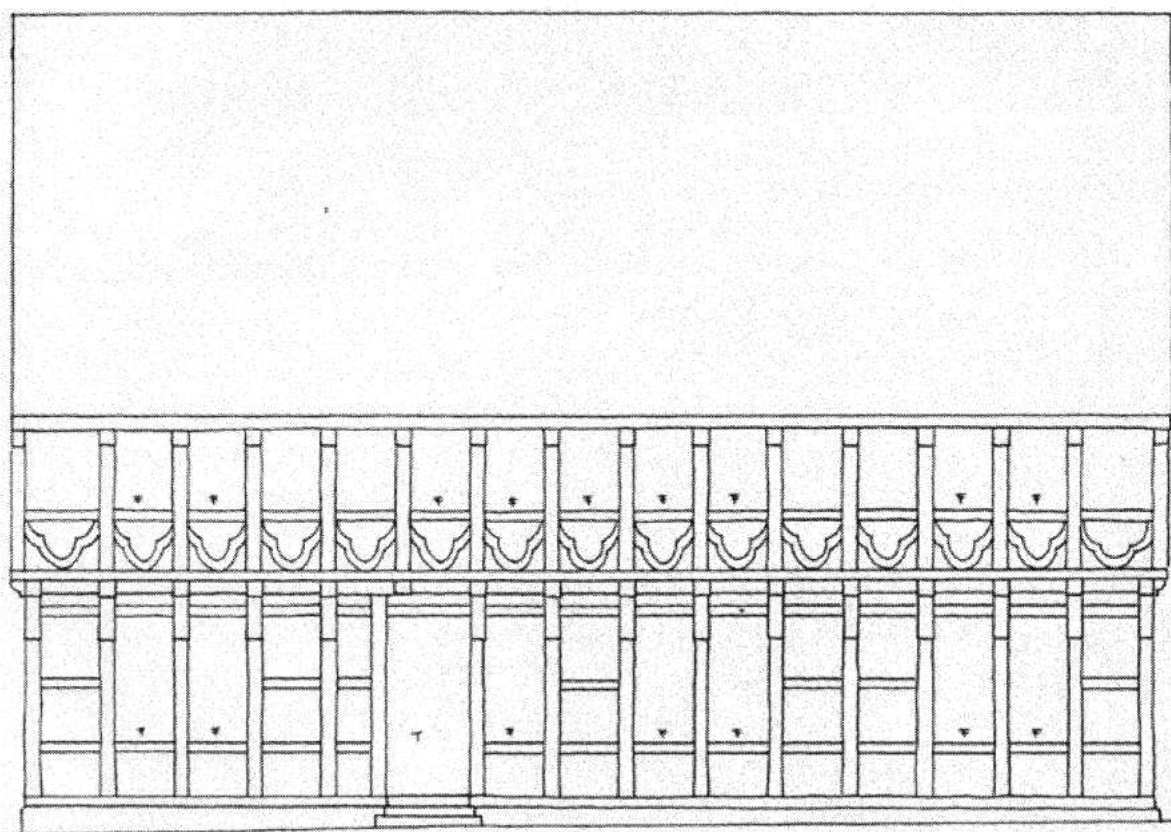


Abbildung 8 Rekonstruktion der Ostfassade

Die Lage der Tür ist durch das erhaltene Vordach ablesbar. Während der Sanierung wurde die Erschließung wieder an die alte Stelle gebracht. Das Fachwerkgefüge ist komplett erhalten. In den älteren Ausfachungen zeigt sich die historische Zierausmauerung in kleinformatigen Ziegelsteinen (Abb. 9). Die Form der Fußstreben ist für Lüneburg selten, diese sind häufig in gerader Form mit profilierter geschnitzter Oberfläche in den Obergeschossen vorhanden. Die „Beim Benedikt 3“ vorhandenen geschweiften Fußbänder lassen sich bei zwei weiteren Gebäuden in Lüneburg ausmachen, bei einem translozierten Flügelbau auf dem Meere 13 (1560) und bei der Lünener Mühle



Abbildung 9 Zierausfachung an der Ostfassade



(1576). Aufwendig profilierte Knaggen und Zierausmauerung mit Tausteinen unterstreichen noch einmal die individuelle Gestaltung dieser Fassade (Abb. 10)

Abbildung 10 Knagge des 1. Obergeschosses

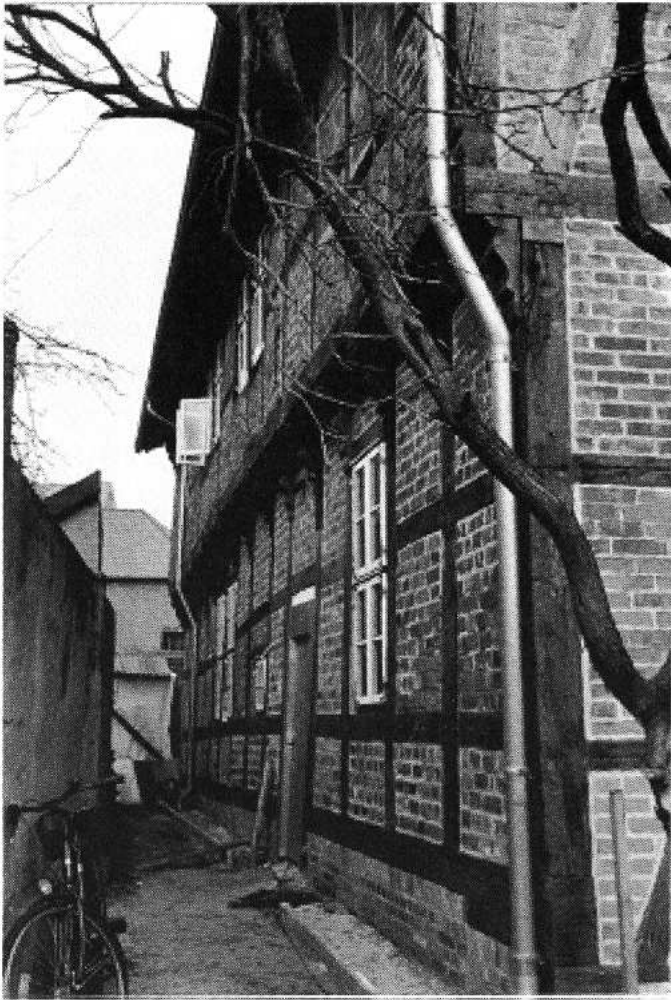


Abbildung 11 Ansicht der Westfassade

Die Westfassade zeigt sich schmucklos ohne Fußstreben und Zierausmauerung (Abb. 11).

Hier sitzt auch statt der Tausteinausmauerung ein Füllholz zwischen den Balkenköpfen. Die Nordseite ist ebenfalls Schauseite, hier sind Fußstreben - wenn auch ohne Schweifung - vorhanden. Veränderungen im Fachwerk erfolgten im 18. Jahrhundert.

Die Südseite - durch eine Bretterschalung lange Zeit verdeckt - weist einen Fassadentyp des 18. /19. Jahrhunderts auf (Abb. 12). Über drei Gefache verlaufende Längsstreben und Wechsel in der Gefachbreite lassen eine Neugestaltung vermuten.



Abbildung 12 Ansicht der Südfassade

Die Dachkonstruktion ist stark verändert. Das Sparrendach mit Kehlbalken besitzt eine Neigung von 45 °. Es wurde Eichenholz verwendet, Kehlbalken und Sparren sind verzapft. Später erfolgte der Einzug von zwei Halbwalmen und eines stehenden Stuhles. Diese Veränderung erfolgte vermutlich im 18. Jahrhundert bei der Umgestaltung der Giebelfassaden. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden lange Flachdachgauben eingezogen.

Das Innengerüst besteht aus Längs- und Querwänden in Fachwerkbauweise. Es handelt sich um eingeschossige Wände mit Aussteifungen durch zwei Riegelketten und Längstreben. Auffällig ist die einseitige Orientierung der Längstreben, sichtbar an der südlichen Querwand von Ost nach West (Abb. 13).

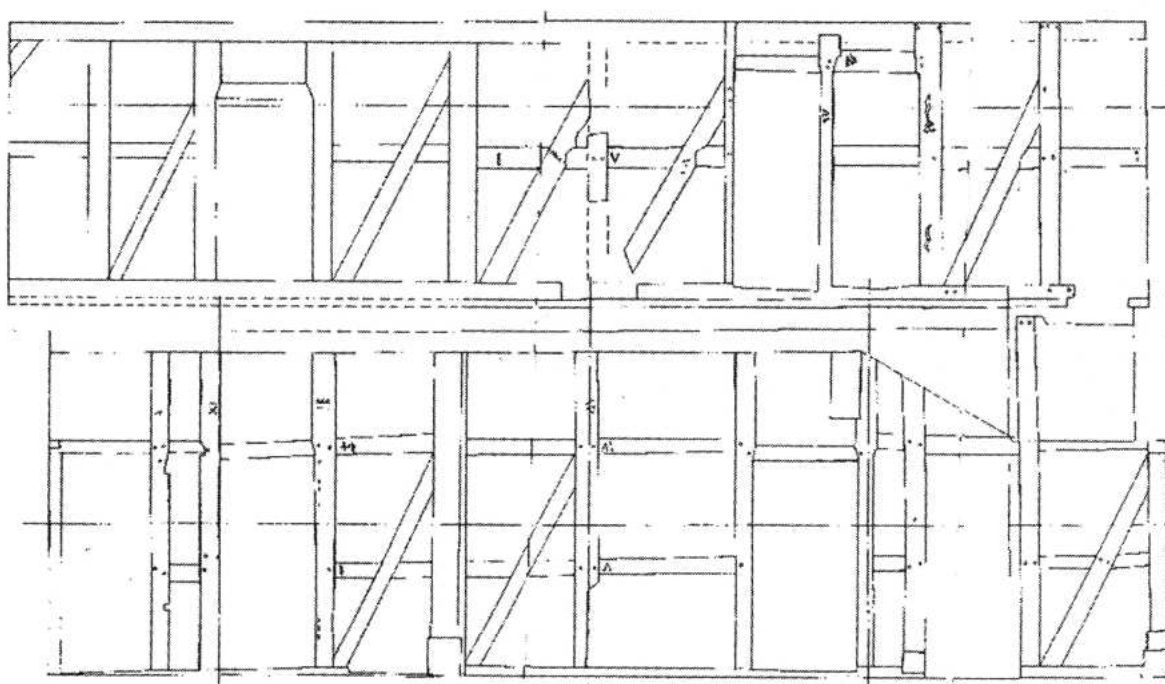


Abbildung 13 Aufmaß der südlichen Wand der Diele, EG und 1. OG

Die Verbindung Strebe-Riegel erfolgte durch ein Hakenblatt. Die Türöffnungen sind teilweise zu rekonstruieren, da Sturzriegel und Holz nagellöcher die Lage vorgeben. Leider sind keine historischen Innentüren mehr vorhanden. Lediglich der Aufnagelbeschlag am Ständer ist durch Abdruck zu rekonstruieren. Hier zeigt sich ein Profil mit einer Doppelkehle (Abb. 14).

Das Erdgeschoss ist geprägt durch die außermittig liegende Diele. Die Diele trägt die Funktion der Empfangshalle, durch sie werden einzelne Räume des Erdgeschosses erschlossen, in ihr befindet sich der Treppenaufgang zum Obergeschoss. Sie erstreckt sich durchgehend von Osten nach Westen und hat den Charakter einer Querdiele (Abb. 16).

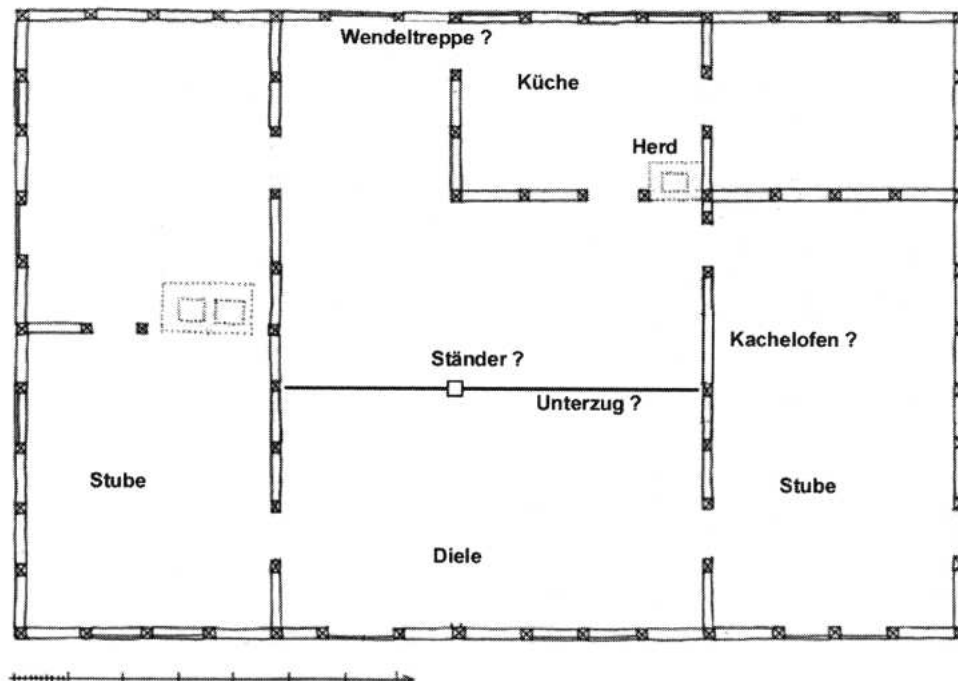


Abbildung 16 Rekonstruktion des Erdgeschosses

Bei einer Breite von ca. 7 m ist ein Unterzug, der von einem Ständer gestützt wurde, anzunehmen. Im rückwärtigen Bereich der Diele ist die Küche zu lokalisieren, hier befindet sich auch der heutige Kellerabgang. Die Erschließung des ersten Obergeschosses wird westlich der Küche gelegen haben. Hier befindet sich noch heute eine zweiläufige Treppe, deren Vorgänger vielleicht eine Wendeltreppe war.

Das südliche und nördliche Seitenfach besitzen jeweils zwei Räume (jeweils eine Stube).

Das Obergeschoss ist geprägt durch großzügige Räume (Abb. 17).

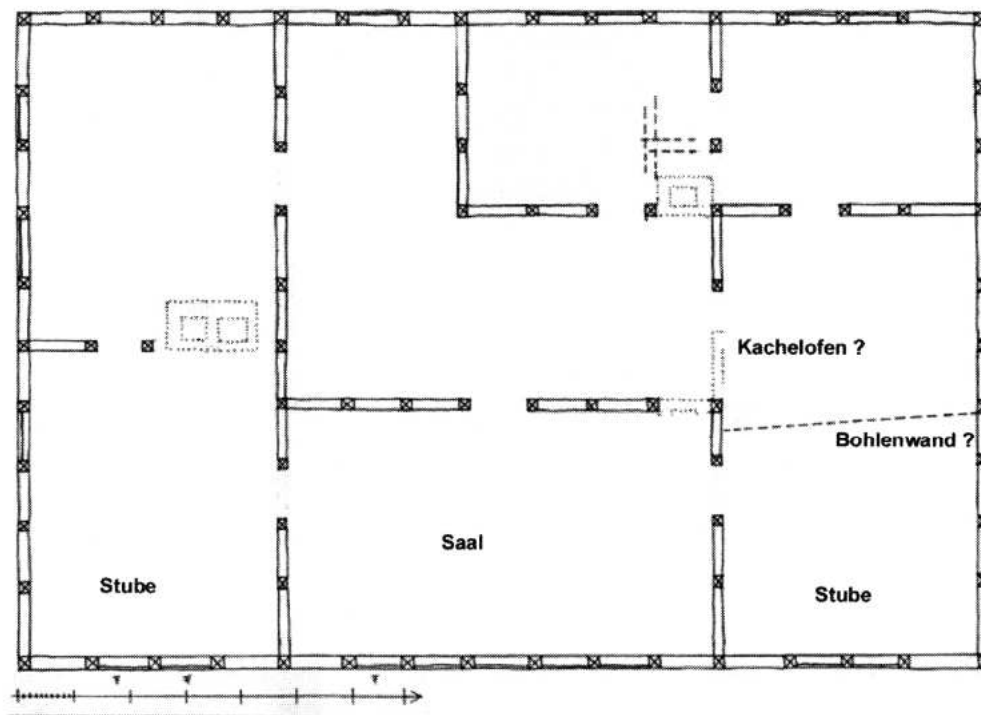


Abbildung 17 Rekonstruktion des ersten Obergeschosses

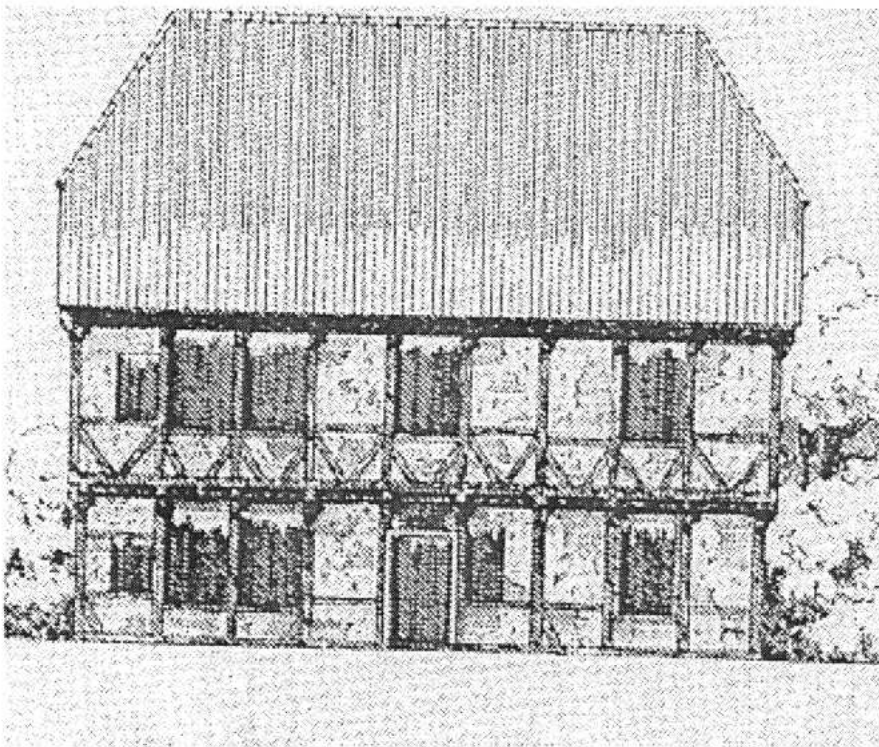
An der Ostseite liegt mittig ein großer Saal mit südlich und nördlich gelegenen Vorsälen. Diese Räume besaßen vermutlich alle einen Ofen. Im nördlichen Vorsaal war ein kleines massives Gewölbe als Brandhaube zu erkennen. Nur in diesem Raum ist eine bemalte Holzbalkendecke erhalten (Abb. 18).



Abbildung 18 Bemalte Decke in der nördlichen Stube, erstes Obergeschoss

Die Balkendecke zeigt eine kräftige Akanthusrankenornamentik in den Farbtönen Schwarz und Rot über einer weißen Grundierung. Die Bemalung ist dem 18. Jahrhundert zuzuordnen. Die Deckenbalken besitzen ebenfalls unterseitig Akanthusmotive und an den Seitenflächen schwarz-rote Begleiter. Die Ausmalung erfolgte nach der Rücknahme der Giebelvorkragung des Daches, die ursprünglichen Zapflöcher sind übermalt. Sie endet abrupt in der Mitte des heutigen Raumes. Vermutlich begrenzte hier eine Bohlenwand den Raum.

Versucht man, in der Stadt Lüneburg ein Gebäude in ähnlicher Konstruktion und Gestaltung zum Vergleich heranzuziehen, so ist die Ausbeute mager.



Ein Gartenhaus außerhalb der Altstadt, auf dem Kreideberg, durch Inschrift 1644 datiert, zeigt Parallelen in der Konstruktion und Proportion.

Das abgebrochene Gebäude besaß eine repräsentativ geschmückte Fassade mit Fußstreben und geschnitzten Füllhölzern (Abb. 19).

Abbildung 19 Fassade des Gartenhauses
(n. Krüger. Reinecke 1906. Fig. 173)

Im Gegensatz zum Haus „Beim Benedikt 3“ teilte sich der Grundriss in drei gleich große Teilbereiche (Abb. 20). Die in der Breite der Stube gleichgestellte Diele besaß zur Erschließung des Obergeschosses eine Wendeltreppe.

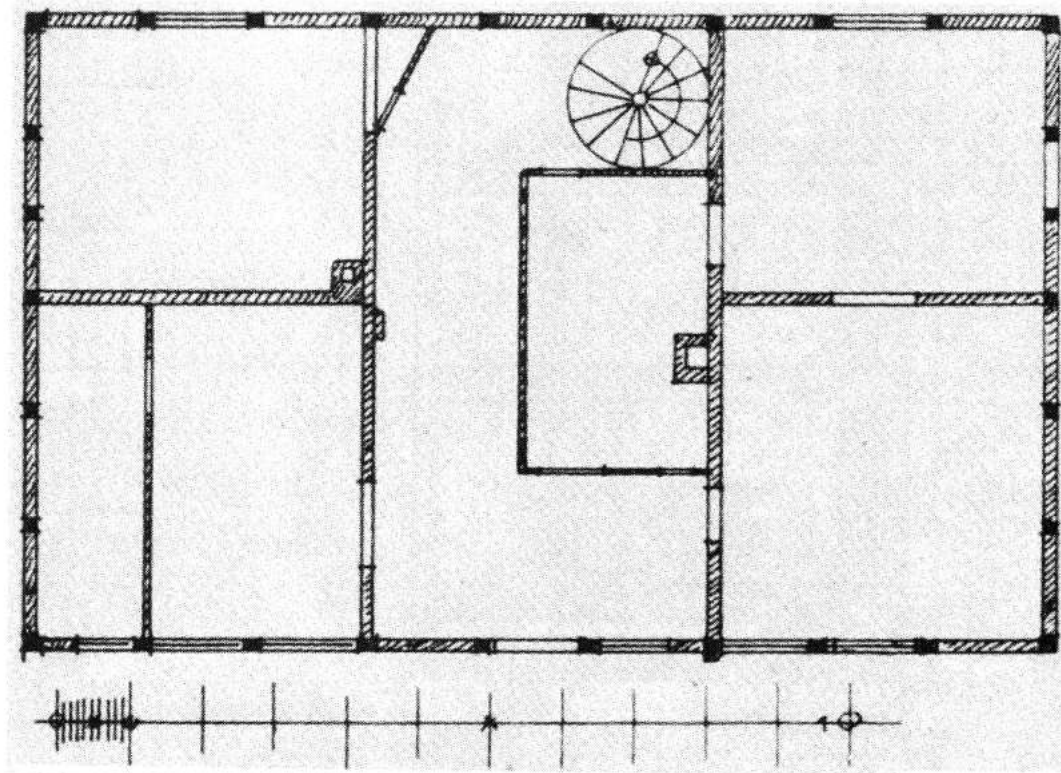


Abbildung { SEQ Abbildung * ARABISCH }0 Grundriss des Erdgeschosses des Gartenhauses (n. Krüger, Reinecke 1906, Fig 174)

Einem weiteren vergleichbaren Bautyp begegnet man in Südniedersachsen. Der Wrisbergsche Hof in Holzminden, datiert 1699, zeigt verblüffende Ähnlichkeiten zum Isenhagener Haus in Lüneburg. Nicht nur die Nutzung als städtischer Klosterhof, auch die Konstruktion, die Gebäudegröße und die Proportion sind nahezu identisch.

Ein Fachwerk mit zwei repräsentativ geschmückten Fassaden, die übrigen sind konstruktiv gehalten, ein mittelalterlicher Vorgängerbauten im Kellergeschoss und die außermittige Diele sind hier nur einige Punkte, die zu nennen sind.

Das Isenhagener Haus ist ein noch heute erhaltendes Beispiel eines Klosterhofes in der Stadt Lüneburg, erbaut im 17. Jahrhundert als Solitärgebäude in repräsentativer Fachwerkbauweise, im Gegensatz zu der übrigen älteren städtischen Backsteinarchitektur, in einer Zeit, in der die Blüte der Saline welkte.

Es zeigt in seiner erhaltenen Substanz Spuren seiner Glanzzeit und seines einst repräsentativen Aussehens. Zahlreiche Um- und Ausbauten in den letzten drei Jahrhunderten haben das Gebäude in seinem Gefüge jedoch stark angegriffen. Das Isenhagener Haus ist in seiner Architektursprache für Lüneburg des 17. Jahrhunderts ein Sonderling, dessen überregionale Parallelen noch gesucht werden.



Jörn Adolphi – ein Freund hat uns verlassen.

Es ist schwer faßbar , daß Jörn nicht mehr da ist, er war eigentlich immer mit so großer Selbstverständlichkeit da, und immer, wenn er gebraucht wurde. Ob der ALA gegen die Kaufhauspläne der Stadt protestierte, ob irgendwo alte Baumaterialien geborgen wurden oder mit höchster Dringlichkeit Fotos von gefährdeten Häusern benötigt wurden, Jörn war dabei.

Seine kalligraphischen Künste waren beim ALA genauso gefragt - zuletzt noch beim Kranfest - wie seine Professionalität beim Bemalen von Geräten für die Alte Handwerkerstraße. Und selbst als Wurstbrater auf unseren Veranstaltungen fehlte er nicht, weil er wußte, wie nötig diese Tätigkeit für unser Budget war.

Jörn war kein Leisetreter, der sich um irgendwelcher Vorteile wegen Kritik an den Stadtoberen versagte, seine Dia-Vorträge über Lüneburgs Zerstörung konnten sehr scharfzüngig sein.

Jörn Adolphi hat im Dienste des ALA ein großes Foto-Archiv aufgebaut, und wenn er mit Scheinwerfern und Kamera auftauchte, wußten wir, daß wir in Kürze sehr gute Schwarzweißfotos für die Hausforschung und -untersuchung zur Verfügung hatten. - Ich kannte Jörn schon von der Hochschule in Hamburg und sehe ihn immer noch in der Mensa, eine kurze gebogene Pfeife im Mund, in seiner unverwechselbaren baltischen Aussprache - Jörn kam aus Riga -deutlich und akzentuiert seine Argumente darlegen.

Als wir uns nach dem Studium in Lüneburg wiedertrafen, war es für Jörn selbstverständlich, alsbald dem ALA beizutreten und sich aktiv zu beteiligen. Er erfand den Namen unseres Mitteilungsblattes "Aufrisse" und lieferte auch für unser kleines Blatt Fotos.

Durch seinen Einsatz - ich konnte dem Denkmalpfleger über Nacht großformatige scharfe Fotos vorlegen - konnte ein 100 m2 großes gotisches Gewölbe unter der Ludwigstraße gerettet werden, das der Architekt und Bauherr nicht erkannt hatte, um nur eine Aktivität herauszugreifen.

Seinen Ruhestand als Kunsterzieher konnte er nicht lange genießen. Natürlich war er weiterhin für den ALA aktiv, ein operativer Eingriff als Vorsichtsmaßnahme aber und eine Infektion danach hat uns den Freund genommen. Wir trauern mit seiner Familie.

Buchbesprechungen

Kirschbaum, Thomas, Lüneburg. Leben in einer spätmittelalterlichen Großstadt, Wernigerode 2000, 142 Seiten, über 60 Abb., DM 29,-

Die Zahl der Bücher über Lüneburg, die sich mit seiner Stadtgeschichte und den historisch überlieferten Bauten beschäftigen, ist groß. Besonders gilt das für diejenigen, die sich an ein breites Publikum interessierter Laien unter den Bewohnern oder Besuchern dieser Stadt wenden. Sie enthalten zumeist einen kurzen Abriß der lokalen Geschichte und einen mal mehr, mal weniger umfangreichen Fototeil.

Nicht die Auswahl der Abbildungen Lüneburger Sehenswürdigkeiten unterscheidet das oben angezeigte Buch von den vorhandenen, sondern die Behandlung des Themas „Leben in einer spätmittelalterlichen Großstadt“, die Lüneburg in seiner Blütezeit einmal war. Bei der Vorstellung wichtiger erhalten gebliebener Bauten – Kirchen, Klöster, Hospitäler, Patrizier- und Handwerkerhäuser, städtischer wie privater Gebäude verschiedenster Art – begnügt sich der Verfasser nicht mit einem Blick auf die Fassaden, sondern zeigt, wie die Menschen dahinter damals lebten. Der Leser erfährt vieles über Baustile, -materialien und -techniken. Aber es wird vor ihm auch das städtische Leben in spätem Mittelalter und früher Neuzeit – unterschieden nach Schichten und Ständen – facettenreich ausgebreitet und in den Rahmen der historischen, kulturellen und sozialen Verhältnisse gestellt.

Zusätzlich zu den Abbildungen von Einzelbauwerken oder Situationen des Stadtbildes enthält dieses anschaulich geschriebene und gut lesbare Buch einen Erläuterungsanhang von Fachbegriffen, ein bei Bedarf weiterführendes Literaturverzeichnis und einen Innenstadt-Plan. Weil für Lüneburger wie für Touristen gleichermaßen nützlich, hat der ALA seine Herausgabe mit einem namhaften Betrag gefördert.

Christian Burgdorff

Heinz-Joachim Draeger: Von Koggen und Kaufleuten. Eine Hansestadt im Mittelalter, Convent-Verlag Hamburg, 2000, DM 36,-

In die Zeit der Hanse um 1400 wird der Leser dieses farbigen „Bilderbuches für jung und alt“ versetzt. Handel und Wandel in einer norddeutschen Hansestadt (Lübeck war hier erkennbar) stehen im Mittelpunkt: Man nimmt teil am Leben auf der Straße und auf dem Markt, blickt in das Innere der Kaufmannshäuser und Werkstätten, staunt über die technischen Leistungen beim Kirchenneubau, ist Zeuge bei Gerichtsverhandlung und Turnier vor den

Toren der Stadt. Aber ebenso wird gezeigt, welche Strapazen die Kaufleute, Handelsschiffer und Fuhrleute auf sich nahmen, um den Handel zwischen den (norddeutschen) Hansestädten in Gang zu halten, welchen Bedrohungen sie ausgesetzt waren, welche Abenteuer bestanden werden mußten. Abenteuer freilich nicht im heutigen Sinne. Der Verfasser hatte nicht die Absicht, ein Bild der vermeintlich „guten alten Zeit“ zu zeichnen. Sicherlich waren den Menschen der Gotik Daseinsfreude und Lebenslust nicht fremd. Aber man sieht auch oder kann sich wenigstens vorstellen, daß rechtliche und wirtschaftliche Unsicherheit, Krankheit und Tod häufige Begleiter ihres Alltags waren.

Das alles wird ungemein lebendig und präzise bis in die kleinsten Details auf großformatigen Zeichnungen ausgebreitet. Man ahnt, daß hier zahllose Vorstudien und Aneignung historischer Detailkenntnisse erforderlich waren, um derart genaue Aussagen machen zu können. Den Bildern stehen beschreibende und kommentierende Texte zur Seite, die aber zugleich auch Hintergrundwissen liefern. Denn auch in diesem Fall gilt: „Man sieht nur, was man weiß“.

Christian Burgdorff

Ring, Edgar (Hrsg.), Archäologie und Bauforschung in Lüneburg, Band 4, Lüneburg 1999, 175 Seiten, 62 Abbildungen, 48,- DM

Der vierte Band der Reihe Archäologie und Bauforschung in Lüneburg enthält im wesentlichen Beiträge, die auf dem 4. Nordostdeutschen Bauhistorikertreffen in Lüneburg im Mai 1998 vorgetragen und für die Veröffentlichung erweitert wurden. Fünf von ihnen beschäftigen sich mit bauhistorischen Sachverhalten aus Lüneburg, zwei weitere mit allgemein interessanten Fragestellungen aus Wismar und Kloster Dargun. Der Band wird mit dem Abdruck eines vor 20 Jahren gehaltenen, bisher nur als Privatdruck vorliegenden Vortrags von Gerhard Körner über „Lüneburg als Denkmal“ abgeschlossen, dessen Inhalte noch heute tragenden Charakter haben.

Der einführende Beitrag des Herausgebers vermittelt einen knappen und fundierten Überblick über die Entwicklung der Denkmalpflege in Lüneburg und ergänzt sich hervorragend mit dem schon erwähnten abschließenden Beitrag von Körner. Der sehr umfangreiche Artikel von P. Caselitz und W. Lehne über die Segenshauskapelle in der St. Johanniskirche mit der Gruft der Familie von Dassel gibt Einblick sowohl in die baugeschichtliche wie die anthropologische Befundlage. Aus einem Häuserinventar des Michaelisklosters konnte H. Henschke eine Reihe von Rekonstruktionen von Häusern in der Westlichen Altstadt ableiten. Die Haushaltsinventare des 17. und 18. Jahrhunderts wurden von M. Kühnborn für interessante Einblicke in Haushaltsstruktur und -abläufe

jener Zeit genutzt. H. Rümelin zeigt zwei verschiedene bauhistorische Sachverhalte auf, einmal die Bestellung und Tätigkeit der Ratsbaumeister und einen vergleichenden Bericht über die Formsteinsammlung des Museums für das Fürstentum Lüneburg. Die beiden mit auswärtigen Objekten beschäftigten Beiträge von F. Braun und Ch. Kratzke sind wegen der forschungsmethodischen Aspekte auch für die Lüneburger Bauforschung von großem Interesse.

Die Vielseitigkeit der Beiträge und die vorzügliche fachliche Fundierung machen diesen Band für den anspruchsvollen Interessenten an Denkmalpflege und Bauforschung sehr wertvoll.

Egbert Kahle

Termine – Termine – Termine – Termine – Termine

Christmarkt 2000	2./3. Dezember
Tag des offenen Denkmals 2000	10. September
Alte Handwerkerstraße 2001	1./2. September
Christmarkt 2001	1./2. Dezember
Tag des offenen Denkmals 2001	9. September

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein
21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum
Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

_____, den _____

(Unterschrift)

(Doppel für den Schatzmeister)

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Monatsbeitrag von 3,— DM
- als Schüler, Student oder Auszubildender ermäßigter Monatsbeitrag 1,50 DM
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von _____ DM (mindestens 36,— DM)

Zahlungsweise

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich
von meinem Konto Nr. _____

bei der _____ abbuchen.

Name des Kontoinhabers: _____

_____, den _____

Unterschrift



Buchhandlung am Markt

Bardowicker Straße 1 · 21335 Lüneburg
Tel. (0 41 31) 4 50 08 · Fax (0 41 31) 4 99 57
www.luenebuch.de · info@luenebuch.de

Leinen, Hanf und Seide werden
im Handdruck mit traditionellen Mustern
bedruckt
und in der Küpe blau gefärbt.
„Lebendige Museumswerkstatt“



Georg Stark
26441 Jever · Fon + Fax 0 44 61 - 7 13 88
www.blaudruckerei.de

Die Werkstatt liegt im alten Kattrepel
(hinter der Fußgängerzone „Neue Straße“)



SPITZER

MALERMEISTER

WIR SCHÜTZEN UND VERSCHÖNERN
21 400 REINSTORF TEL. 04137 / 285

Altstadt-Druck

Offsetdruck
Prospekte
Buchdruck
Endlosdruck
Reproduktionen
Geschäftsdrucksachen
Buchbinderarbeiten
Schnelltrennsätze
Fotosatz
Bücher

Hauptstr. 4 • 29575 Altenmedingen • Tel. 05807/14 42 • Fax 14 49



HANDWERKLICHES GESCHICK & KREATIVITÄT...

...und mit viel Erfahrung, so ist unser Familienunternehmen in der vierten Generation in der Verarbeitung von Granit, Marmor und Sandstein für Sie tätig.

*Grabdenkmale • Bildbauerarbeiten • Brunnen
Treppen • Bodenbeläge • Technik & Erhaltung*

Sprechen Sie mit uns,
wir beraten Sie gern!

Göxer Weg 8 & 19a
21337 Lüneburg
Tel: 0 41 31/ 5 23 29

Hans Joachim Thost

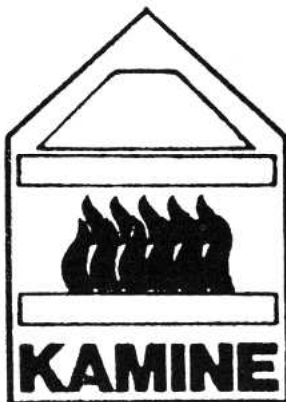
Tischlermeister und Restaurator gegr. 1876



Spezialist für die Anfertigung und Restaurierung von Türen, Fenstern und Treppen in Alt- und Neubau

21368 Dahlenburg OT Lemgrave
Hauptstraße 24

Tel.: 0 58 51/4 14 Fax 76 09



Kachelöfen + Kamine

Friedrich Witthoef
Kachelofen- und
Luftheizungsbaumeister

21335 LÜNEBURG
Auf der Altstadt 21
Telefon (04131) 3 14 27



Schmiede und Bauschlosserei

Walter Müdder Kunstschmiedearbeiten

LATERNEN - TÜR - GITTER - BESCHLÄGE

LÜNEBURG, BÜRO: PAPENSTR. 13
WERKSTATT: EINEHRT AM BERGE 30
TELEFON 0 4131-44484/ FAX-40 50 12

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI INNENAUSBAU

SEIT 1879
Bernd Feuerabend
TISCHLERMEISTER



Naturbewusst und
gemütlich wohnen

*AUSSTELLUNG:
Landhausmöbel
Kiefer massiv*

AUF DEM MEERE 18/19
21335 LÜNEBURG
TEL. (0 41 31) 3 17 45, PRIV. 5 32 03
FAX (0 41 31) 39 05 85

H.-JÜRGEN GESTERDING

Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbaurestaurierungen

Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 4 1 3 1 / 8 17 43



So individuell wie alte Häuser zu restaurieren sind, so sollte auch der Versicherungsschutz sein. Hier gibt es keine fertigen Konzepte !

Wir beraten Sie gern.

**Seit Generationen Ihr Partner
in allen Versicherungsfragen**

seit 1888
H. MEYER
T. MEYER KG
seit 1929
VERSICHERUNGEN



Lüner Straße 4 · 21335 Lüneburg
Telefon: 0 41 31 / 3 30 23-25
Telefax: 0 41 31 / 3 59 02

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Der "ALA" ...

- * will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- * fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- * trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- * wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- * berät in Restaurierungsfragen.
- * hilft bei Restaurierungen.
- * bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.